

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Im Rollstuhl die Welt retten

29-Jähriger kämpft für Überleben der Orang-Utans



Jeden Tag werden rund 550 Millionen Quadratmeter Regenwald abgeholzt. Weil ihr Lebensraum schwindet, sind die Orang-Utans akut vom Aussterben bedroht. Der 29-jährige Benni Over, der seit seinem zehnten Lebensjahr auf den Rollstuhl angewiesen ist, will das verhindern. Mit großer Leidenschaft setzt er sich für die roten Affen ein. ▶ Seite 2/3

Präsident

Als „nur partiell höflich“ bezeichnete sich Theodor Heuss. Und doch war der erste deutsche Bundespräsident so beliebt, dass für ihn eine Grundgesetzänderung diskutiert wurde. ▶ Seite 4



Hauptstadt

Es ist ein Kuriosum des Zweiten Weltkriegs: 1944 wurde das schwäbische Sigmaringen für einige Monate französische Hauptstadt. Marschall Philippe Pétain nahm im Schloss der Hohenzollern-Fürsten Quartier. ▶ Seite 19



Märtyrer

John Bradburne ist ein Mann, der Hoffnung macht – über seinen Tod hinaus. In Simbabwe kümmerte er sich um Aussätzige, im Bürgerkrieg wurde er ermordet. 40 Jahre danach läuft das Seligsprechungsverfahren für den Missionar. ▶ Seite 13

Doppelspitze

Den „synodalen Weg“ wollen die Bischöfe zusammen mit Laien gehen. Zur Vorbereitung des Dialogs leitet etwa Birgit Mock vom KDFB mit Bischof Georg Bätzing das Forum „Sexualmoral“. ▶ Seite 5



Ungeklärte Schicksale



Tausende Menschen suchen 80 Jahre nach Beginn des Zweiten Weltkriegs und 74 Jahre nach dessen Ende noch immer nach vermissten Angehörigen. Allein im ersten Halbjahr 2019 sind knapp 4800 Anfragen beim Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes eingegangen.

Leserumfrage

Die Umwelt

und damit die Schöpfung zu schützen ist eines der Hauptanliegen von Papst Franziskus (Seite 6). Mehr Nachhaltigkeit ist nicht erst seit „Fridays for Future“ ein Thema. Möglichkeiten für den Einzelnen gibt es viele. Was tun Sie für den Umweltschutz?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

SCHÖPFUNG BRAUCHT SCHUTZ

Hilfe für die Orang-Utans

Vom Rollstuhl aus kämpft Benni Over gegen die Zerstörung des Regenwalds



▲ Mit ihrem eindringlichen Blick haben die Orang-Utans Benni Over vor Jahren tief berührt.

Foto: gem

Es war gewissermaßen Liebe auf den ersten Blick. Denn mit ihren Augen haben die Orang-Utans Benni Over in ihren Bann gezogen. „Ihre Augen berühren in der Seele“, findet der junge Mann aus Niederbreitbach im Norden von Rheinland-Pfalz. Die erste Begegnung mit den rothaarigen Menschenaffen im Berliner Zoo ist nun schon viele Jahre her. Aber sie faszinieren ihn bis heute. Mit großem Engagement setzt er sich für die Tiere ein. Dass er unter schleichendem Muskelschwund leidet und seit seiner Pubertät fast vollständig gelähmt ist, hält den 29-Jährigen dabei nicht auf.

Die Orang-Utans sind dringend auf Hilfe angewiesen, denn ihr Lebensraum schwindet rasant: Allein 2018 gingen weltweit zwölf Millionen Hektar Regenwald verloren. Und ohne Regenwald gibt es für die Orang-Utans kein Überleben. Umgekehrt profitiert auch der Regenwald von den Affen. Over erklärt: „Sie sorgen mit ihrer Futterauswahl und dem Ausscheiden von Samen für den Fortbestand der Wälder – jener Wälder, die das Oxygen produzieren, welches die Welt so dringend braucht.“

Denn was zuerst die Orang-Utans trifft, bedroht in Zukunft auch die Menschen. „Die Vernichtung des Regenwalds hat dramatische Folgen

für das Weltklima. Das finde ich fürchterlich. Und deshalb setzte ich mich mit meiner ganzen Kraft für die Rettung der Orang-Utans und deren Lebensraum ein“, sagt Over.

Kurz nach seinem ersten Zoobesuch hatte er eine zündende Idee: Er wollte ein Kinderbuch über Orang-Utans schreiben, um über ihr Schicksal aufzuklären. „Und wenn Benni mal was im Kopf hat, dann geht das da nicht mehr raus“, erzählt sein Vater, Klaus Over. Also wurde alles darangesetzt, um Bennis Traum zu verwirklichen. „Dass daraus mal eine solche Initiative werden sollte, ahnte damals keiner von uns.“

Als die ersten Motive für das Buch fertig waren, kam die Idee auf, diese auch für einen kurzen Film zu verwenden. Es entstand ein liebevoll illustrierter Trickfilm mit dem Titel „Henry rettet den Regenwald“, der fantasievoll und kindgerecht auf die Not der Orang-Utans und den Verlust des Regenwalds aufmerksam macht. Der Film für Kinder ab sechs Jahren kann im Internet angesehen werden und ist auch als DVD erhältlich.

Anfang 2017 erschien dann das gleichnamige Bilderbuch. Henry, der Held der Geschichte, ist nach einem kleinen Orang-Utan benannt,

für den Benni vor langer Zeit eine Patenschaft übernommen hat. Gezeichnet wurden die ausdrucksstarken Bilder für Film und Buch von der Heilerziehungspflegerin Kathrin Britscho. „Kathrin, die mich an zwei Vormittagen pro Woche betreut, ist künstlerisch sehr begabt“, erzählt Benni Over. „Sie hat die Motive vorgezeichnet und mir danach den Pinsel mit der richtigen Farbe gegeben. Dann konnte ich die Motive kolorieren. Das ging ganz gut, weil ich Gott sei Dank meine Finger noch bewegen kann.“

Eine Lebensaufgabe

Mit dem Buch erfüllte sich ein Herzenswunsch des Tierfreunds. Doch damit war es längst nicht getan. Mit der Zeit nahm das Projekt „Orang-Utan-Rettung“ immer größere Dimensionen an. Klaus Over ist dafür sehr dankbar: „Benni hat eine sinnerfüllende Arbeit, wenn nicht sogar seine Lebensaufgabe gefunden. Diese unterstützen wir mit unserer ganzen Kraft und Liebe.“ Wenn aus einer Herzensangelegenheit des eigenen Kindes eine Lebensaufgabe werde, sei das ein großes Geschenk, finden Bennis Eltern. „Wir haben viel gelernt und sind wohl selbst zu Aktivisten geworden.“ Gemeinsam mit ihrem Sohn seien sie Schritt für Schritt mit dem Projekt und an dem Projekt gewachsen.

Richtig in Fahrt kam dieses 2016, als sich Benni Overs größter Traum erfüllte: Er reiste mit seiner Familie und einem kleinen Helferteam nach Indonesien, um seine Lieblingstiere in deren Heimat zu besuchen. Diese Reise war für den jungen Mann im Rollstuhl mit großen Strapazen verbunden. Dank vieler Helfer überwand er alle Hindernisse, besuchte auf Borneo Orang-Utan-Camps, traf Umweltschützer und begegnete dem einheimischen Volk der Dayak.

Schlammige Wege und selbst eine zusammengebrochene Brücke hielten ihn dabei nicht auf: „Wir waren in Schulen, in Familien und sogar mitten im Dschungel, in einem kleinen Dorf namens Temback“, erzählt Benni Over. Auch sein „Patentkind“ Henry – den Orang-Utan, nach dem sein Buch benannt ist – konnte er treffen. „Das war ein unglaubliches Erlebnis“, erinnert sich Over.

Was jeder tun kann

Bei seinen Besuchen in Schulen und Universitäten entwickelt Benni Over mit den Kindern, Jugendlichen und Studenten Ideen zum Schutz des Regenwalds. Denn jeder Einzelne kann etwas tun. Zum Beispiel:

- Produkte, die Palmöl enthalten, möglichst meiden.
- Weniger Fertigprodukte kaufen.
- Regional einkaufen, zum Beispiel in Hofläden.
- Bei Regenwaldprodukten wie Kaffee, Kakao und tropischen Früchten darauf achten, dass diese biologisch

angebaut und fair gehandelt wurden.

- Den Fleischkonsum reduzieren.
- Recycling-Papier verwenden.
- Nur ausdrucken, was nötig ist.
- Möbel aus heimischen Holzarten wählen.
- Weniger Plastik verwenden.
- Mit der Familie und Freunden über die dramatischen Folgen der Regenwaldzerstörung sprechen.
- In der Familie einen „Aktionsplan pro Schöpfung“ machen.
- Für Wiederaufforstungsprojekte spenden.



▲ Die Journalistin Christina Schott hat über Benni Over abenteuerliche Reise zu den Orang-Utans ein Buch geschrieben. Auf Wunsch wird es von Over signiert.

Doch während der Reise sah er auch, wie sehr die Heimat der „Waldmenschen“ – so die wörtliche Übersetzung von Orang-Utan – in Gefahr ist: Stundenlang fuhr die Reisegruppe vorbei an gerodeten Waldflächen, über vergiftete Flüsse und durch kilometerlange Palmölplantagen. „Hier ist kein Platz mehr für Orang-Utans und andere Tiere“, sagt Over. „Die Folgen der Abholzung wurden mir unmittelbar vor Augen geführt. Das hat mir Angst gemacht.“

Unermülich im Einsatz

Die Umwelt- und Tierschützer auf Borneo ernannten den jungen Mann zum „Orang-Utan-Warrior“ – zum Botschafter für Orang-Utans. Sie gaben ihm eine große Aufgabe mit auf den Weg: „Erzähl in deiner

Heimat davon. Die Menschen sollen wissen, welche Folgen die Zerstörung des Regenwaldes hat – nicht nur hier, sondern weltweit!“ Dieser Aufgabe widmet sich Benni Over seitdem von ganzem Herzen.

Obwohl seine Krankheit fortschreitet und er seit einem Herzstillstand im Dezember 2016 künstlich beatmet werden muss, tourt er unermüdet durch Schulen, Zoos und Universitäten. Dort hält er Vorträge, erzählt von seiner Reise nach Borneo, vom ungewissen Schicksal der Orang-Utans und von der Zerstörung der lebensnotwendigen Wälder.

Ideen für die Zukunft

Mit den Kindern und Jugendlichen erarbeitet er Ideen für eine bessere Zukunft. „Viele Menschen wissen nicht, welche dramatischen Folgen die Zerstörung des Regenwaldes hat. Ich möchte aufklären, wachrütteln und Menschen dazu motivieren, ihr Konsumverhalten zu verändern.“

In der Hälfte aller Produkte im Supermarkt steckt heute Palmöl. Wer darauf verzichten möchte, verbringt viel Zeit damit, das Kleingedruckte zu lesen. Das ist mühsam und frustrierend: Fertigpizza, Schokolade, Kekse, Eiscreme – wer Palmöl konsequent meiden will, muss auf viele leckere Dinge verzichten. Auch in zahlreichen Kosmetikartikeln, in Waschmittel oder Kerzen steckt das pflanzliche Fett. Und was kaum einer weiß: Fast ein Drittel des in die EU importierten Palmöls wird für die Produktion von Biodiesel sowie für die Strom- und Wärmeerzeugung eingesetzt.

Mit 66 Millionen Tonnen pro Jahr ist Palmöl das meist produzierte Pflanzenöl. Die Palmölplantagen



▲ Auf Borneo konnte Benni Over die Orang-Utans in ihrer Heimat hautnah erleben: Orang-Utan-Junge Boy beschnuppert ihn neugierig. Foto: Klaus Over

dehnen sich weltweit auf inzwischen mehr als 27 Millionen Hektar Land aus. Auf einer Fläche so groß wie Neuseeland mussten die Regenwälder und ihre Bewohner bereits kilometerlangen Monokulturen weichen. Die Gründe dafür sind einfach: Der Palmöl-Anbau ist effizient, die Ölpalme hat einen sehr hohen Ertrag. Zudem ist das Fett geschmacksneutral und lange haltbar. Und nicht zuletzt ist Palmöl billig. Aber der Preis, den die Menschheit einmal dafür zahlen muss, ist hoch.

Allein die Rodung des Waldes setzt große Mengen CO₂ frei. In Indonesien steht zudem sehr viel Wald auf Torfmooren, die besonders viel CO₂ speichern. Bei der Umwandlung eines einzigen Hektars Torfmoorregenwald entweichen bis zu 6000 Tonnen CO₂. Eine Katastrophe für das Weltklima.

Benni Over betont: „Es braucht eine dringende Änderung in Einstellung und Verhalten gegenüber Natur, Umwelt und Arten. Denn aus der Vogelperspektive betrachtet sind wir Menschen dabei, die ganze Schöpfung quasi aufzuessen.“ Die Komplexität der notwendigen Kehrtwende und das abwartende Verhalten der Politiker führe aller-

dings bei vielen Menschen zu der hoffnungslosen Haltung: „Was kann ein Einzelner da schon machen?“ – Diese Einstellung hält Over für falsch. Er ist überzeugt: „Wenn sich Einzelne zusammenschließen, kann daraus eine Bewegung werden. Dann kommt etwas in Gang und damit werden hoffentlich Regierungen und auch die Industrie zum Handeln gezwungen.“

Dass jeder Mensch etwas erreichen kann – dafür ist Benni Over selbst das beste Beispiel. Er konnte in den vergangenen Jahren schon viel bewirken und hat noch viel vor. Anfang des Jahres hat er eine Spendenaktion zur Unterstützung eines Wiederaufforstungsprojekts gestartet. In Kooperation mit der niederländischen Masarang-Stiftung und dem Nürnberger Verein „Lebensraum Regenwald e.V.“ wird im indonesischen Temboan ein neuer Wald entstehen. Er wird den Namen „Benni Wald“ tragen.

Simone Sitta

Informationen:

Mehr über Benni Overs Kampf für die Orang-Utans, die Bücher, den Film und das Wiederaufforstungsprojekt unter: www.henry-rettet-den-regenwald.de.



▲ Das Bilderbuch „Henry rettet den Regenwald“ erzählt von dem kleinen Orang-Utan Henry, der mit seiner Mutter in den Regenwäldern Borneos lebt. Der kleine Affe und seine Artgenossen müssen erleben, wie ihr Lebensraum vernichtet wird. Um Verbündete zu finden und seine Heimat zu schützen, macht sich Henry auf eine weite Reise. Können er und seine neuen Freunde den Regenwald retten?



1957 besuchte Bundespräsident Theodor Heuss (dunkler Mantel) mit dem aus Köln stammenden Jesuiten und Archäologen Engelbert Kirschbaum (li.) die Papstgräber im Petersdom. Kirschbaum war Experte für das Petrusgrab.

Foto: KNA

Vor 70 Jahren

Volksnah und geschliffen

Bundespräsident mit hohem Anspruch: Theodor Heuss

„Demokratie ist nicht bloß Stimmzählen, sondern ein Verhalten, das im Ringen um Macht und Führung den anderen zu respektieren weiß.“ Theodor Heuss wusste, wovon er sprach, hatte er doch das politische Handwerk bereits seit der Kaiserzeit und der Weimarer Republik beobachtet und gelernt. Im Parlamentarischen Rat profilierte er sich als einer der aktivsten „Väter des Grundgesetzes“, der 1948 die Namensgebung „Bundesrepublik Deutschland“ für den neu zu schaffenden Staat vorschlug.

Der 1884 in Brackenheim geborene Theodor Heuss hatte sich seit seinem Studium der Nationalökonomie, Staatswissenschaften und Kunstgeschichte für den Liberalismus im Kaiserreich engagiert und in Friedrich Naumann seinen politischen Ziehvater gefunden. 1924 zog er in den Reichstag ein und profilierte sich 1932 durch ein entlarvendes Buch über den Demagogen Hitler.

Nach 1945 zählte er zu den politisch Aktiven der ersten Stunde und wurde 1948 zum ersten Vorsitzenden der FDP gewählt. Im Parlamentarischen Rat drängte Heuss auf die Beschneidung der Kompetenzen jenes Amtes, welches er schon bald selbst bekleiden sollte: Denn ungeachtet der abschreckenden Erfahrungen aus der Weimarer Republik sah der Herrenchiemseer Verfassungsentwurf noch immer einen starken Bundespräsidenten vor.

Heuss war es auch, der für das neue Staatsoberhaupt die indirekte Wahl durch eine neue „Bundesversammlung“ konzipierte. Nach der ersten

Bundestagswahl am 14. August 1949 formierte sich eine Koalitionsregierung aus CDU/CSU, DP und FDP – und das Hochzeitsgeschenk für die FDP bestand in Bundeskanzler Konrad Adenauers Unterstützung einer liberalen Bundespräsidentenkandidatur. Am 12. September 1949 wurde Heuss im zweiten Wahlgang mit 416 von 800 Stimmen zum ersten Bundespräsidenten gewählt. Gegenkandidat Kurt Schumacher (SPD) erhielt 312 Stimmen. Der volksnahe wie wortgewaltige Heuss verfasste Ansprachen selbst, ohne Redenschreiber: „Wissen Sie, ich bin nur partiell höflich und ich reguliere Taktlosigkeiten nach eigenem Ermessen!“

Nicht zuletzt führte Heuss in seinen geschliffenen Reden einen „Feldzug gegen das Vergessen“, er appellierte an das Gewissen der Nachkriegsdeutschen, sich der braunen Vergangenheit zu stellen. 1954 rief er dazu auf, den Widerstandskämpfern des 20. Juli endlich den verdienten Respekt zu zollen. Er selbst haderte zeitlebens damit, dass er 1933 im Reichstag um der Parteidisziplin willen für das Ermächtigungsgesetz gestimmt hatte. In der Außenpolitik bemühte sich Heuss, das weltweite Negativeimage der Deutschen wieder zu verbessern. „Papa Heuss“ war derartig beliebt, dass er 1954 von der Bundesversammlung mit 85,6 Prozent im Amt bestätigt wurde. Sogar eine Grundgesetzänderung wurde angedacht, um ihm eine dritte Amtszeit zu ermöglichen, was Heuss allerdings ablehnte. Am 12. Dezember 1963 starb der „Bildungsbürgerpräsident“ Theodor Heuss in Stuttgart.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

7. September Judith, Otto, Regina

Bundestag und Bundesrat hatten vor 70 Jahren ihre konstituierende Sitzung. Versammlungsort des Bundestags war das „Bundeshaus“, eine ehemalige Turnhalle der Pädagogischen Akademie in Bonn. In deren Aula hatte vormittags der Bundesrat seine Sitzungsperiode eröffnet.

8. September Mariä Geburt, Hadrian, Petrus Claver



Der „Reichskanzler der Physik“ – wie Hermann von Helmholtz (*1821) humorvoll genannt wurde

– war ein äußerst vielseitiger Wissenschaftler mit wegweisenden Beiträgen auch im Bereich Physiologie, Biologie und Psychologie. Mehrere Entdeckungen und Gesetze, etwa die Helmholtz-Spule, gehen auf ihn zurück. Er starb vor 125 Jahren in Berlin-Charlottenburg.

9. September Gorgonius

Ein tragisches Schiffsunglück ereignete sich 2009 vor der Küste von Sierra Leone: Beim Untergang der überladenen „Tay Chay“ starben mehr als 250 Menschen.

10. September Nikolaus von Tolentino

Seit 100 Jahren gehört Südtirol nicht mehr zu Tirol, sondern zu Italien. Im Vertrag von Saint-Germain musste sich Österreich dem Diktat

der alliierten Siegermächte beugen und die überwiegend deutschsprachig besiedelte Region abtreten.

11. September Felix und Regula, Maternus

Schlachtschiffe als Hauptwaffe der Seestreitkräfte wurden während des Zweiten Weltkriegs von den Flugzeugträgern verdrängt. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg gab es Versuche mit Schiffen als Landeplatz für Flugzeuge. 1919 lief bei der britischen Royal Navy der erste offizielle Flugzeugträger vom Stapel, die „Hermes“.

12. September Mariä Namen, Guido, Degenhard

Vor 200 Jahren starb einer der bekanntesten deutschen Feldherren: Generalfeldmarschall Gebhard Leberecht von Blücher. Er hatte entscheidenden Anteil an den Siegen bei der Völkerschlacht von Leipzig (1813) und in Waterloo (1815), dem Ende Napoleons.

13. September Tobit und Tobias, Johannes Chrysostomus

Die deutsche Pianistin Clara Schumann (†1896) erblickte vor 200 Jahren das Licht der Welt. Gegen den Willen ihres Vaters heiratete sie Komponist Robert Schumann. Als dieser starb, machte sie mit ihren Konzerten seine Werke bekannt.



Zusammengestellt von Johannes Müller; Fotos: gem, imago



▲ Ob Schnee, Sturm, Regen oder Überschwemmung – hier ein Foto von 1955: Viele Jahre leistete die ehemalige pädagogische Akademie in Bonn treue Dienste als „Bundeshaus“. Die deutsche Wiedervereinigung, hier oft genug beschworen, machte der Verwendung schließlich ein Ende.
Foto: imago/ZUMA/Keystone

Gemeinsame Leitung

Bischöfe und Laien kommen auf „synodalem Weg“ voran



▲ Kardinal Reinhard Marx und ZdK-Präsident Thomas Sternberg (re.). Foto: KNA

BONN (KNA) – Die vier Foren zur Vorbereitung des Dialogs zur Zukunft der katholischen Kirche in Deutschland werden jeweils von einer Doppelspitze aus einem Bischof und einem Laien geleitet. Das bestätigten die Deutsche Bischofskonferenz und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) in Bonn.

Die ZdK-Vizepräsidentin Claudia Lücking-Michel übernimmt die Leitung des Forums „Macht, Partizipation und Gewaltenteilung“ mit Bischof Karl-Heinz Wiesenmann (Speyer). Die Vizepräsidentin des Katholischen Deutschen Frauenbunds (KDFB), Birgit Mock, leitet mit Bischof Georg Bätzing (Limburg) das Forum „Sexualmoral“. Die Arbeitsgruppe zum Thema „Priesterliche Lebensform“ wird vom Geschäftsführer des Katholischen Verbands

für soziale Dienste in Deutschland (SKM), Stephan Buttgerit, und Bischof Felix Genn (Münster) verantwortet. Beim Forum „Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche“ besteht die Doppelspitze aus Theologieprofessorin Dorothea Sattler von der Universität Münster und Bischof Franz-Josef Bode (Osnabrück).

Die genaue Zusammensetzung der Gruppen ist auf der Internetseite der Deutschen Bischofskonferenz (www.dbk.de) zum „synodalem Weg“ verzeichnet. Dazu kommen Mitarbeiter der Bischofskonferenz und des ZdK. Ziel des „synodalen Wegs“ ist es, nach dem Missbrauchsskandal verlorengegangenes Vertrauen zurückzugewinnen und „Antworten auf die Fragen der Zeit“ zu geben.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, und ZdK-Präsident Thomas Sternberg hatten Anfang Juli einen ersten Fahrplan für den Reformdialog vorgestellt. Der Startschuss für die eigentlichen Reformgespräche soll Anfang Dezember fallen. Das erste große Treffen ist für Frühjahr 2020 geplant. Der Dialog ist zunächst auf zwei Jahre angelegt.

Nicht an den Beratungen zum „synodalem Weg“ teilnehmen will die Protestbewegung „Maria 2.0“. Vertreter der Kirchenleitung hatten „Maria 2.0“ angefragt, als stimmberechtigte Mitglieder des „Frauen-Forums“ mitzumachen. Die Initiative entschied sich jedoch dagegen. „Wir wollen frei bleiben, uns nicht vereinnahmen lassen und uns keine Struktur geben“, sagte Mitinitiatorin Andrea Voß-Frick.

Bistümer legen ihre Finanzen offen

BONN (KNA) – Die deutschen Bischöfe haben sich erstmals umfassend zu verbindlichen und vergleichbaren Standards in ihrer Finanz- und Vermögensverwaltung verpflichtet. Nach den neuen gemeinsamen Richtlinien müssen alle Jahresabschlüsse der Bistümer, Bischöflichen Stühle, Domkapitel und anderer bedeutenderer Rechts- und Vermögensträger veröffentlicht werden. Dabei werden künftig die Regeln des Handelsgesetzbuchs angewendet. Vereinbart sei auch die Prüfung der Jahresabschlüsse durch eine externe Wirtschaftsprüfungsgesellschaft. Für die Bistümer Rottenburg-Stuttgart und Münster gelten gesonderte, weitgehend vergleichbare Bestimmungen.

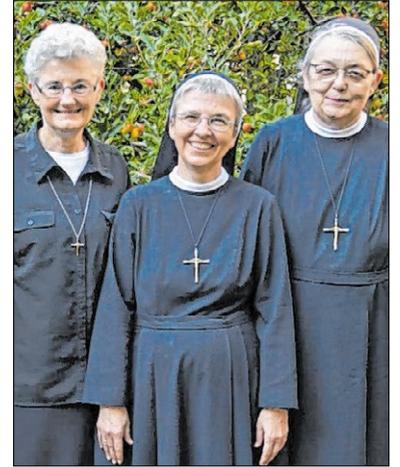
Papst ernennt 13 neue Kardinäle

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat die Ernennung von 13 neuen Kardinälen angekündigt. Unter ihnen sind der Luxemburger Erzbischof Jean-Claude Hollerich und der kanadische Jesuit Michael Czerny, Leiter der Sektion für Flüchtlings- und Migrationsfragen in der vatikanischen Entwicklungsbehörde. Der Papst gab die Entscheidung überraschend beim Mittagsgebet am vorigen Sonntag auf dem Petersplatz bekannt. Von den Nominierten sind zehn jünger als 80 Jahre und dürfen somit künftig an einer möglichen Papstwahl teilnehmen. Die Kardinalserhebung findet laut Franziskus am 5. Oktober im Vatikan statt. Am Tag darauf wird die Bischofssynode für das Amazonasgebiet eröffnet.

Kurz und wichtig

Märtyrer für Sri Lanka

Der srilankische Kardinal Malcolm Ranjith will die Opfer der Terroranschläge vom Ostersonntag auf Kirchen in Sri Lanka zu Märtyrern erklären lassen. „Unsere Brüder und Schwestern sind wegen ihres Glaubens gestorben“, sagte der Erzbischof von Colombo. Er habe den Vorsitzenden der Italienischen Bischofskonferenz, Kardinal Gualtiero Bassetti, gebeten, mit Papst Franziskus über das Anliegen zu sprechen. Bei den islamistischen Selbstmordattentaten auf zwei katholische Kirchen und drei Luxushotels in Colombo sowie eine protestantische Kirche in Batticaloa waren Ende April mehr als 250 Menschen getötet worden.



Generaloberin

Schwester Monika Edinger (Mitte; Foto: ErlöserSchwestern) bleibt für weitere sechs Jahre Generaloberin der ErlöserSchwestern. Sie wurde auf dem Generalkapitel in Würzburg von den 33 Delegierten aus Deutschland, den USA und Tansania wiedergewählt, teilte die Bischöfliche Pressestelle in Würzburg mit. Schwerpunkt des Treffens war unter anderem die Bewahrung der Schöpfung. So sollen alle Einrichtungen der Kongregation weltweit bis zum Jahr 2037 auf hundertprozentig erneuerbare Energien umgestellt werden.

Grenzüberschreitend

Sachsen und Tschechien haben eine grenzüberschreitende medizinische Versorgung vereinbart. Einen entsprechenden Vertrag unterzeichneten die sächsische Gesundheitsministerin Barbara Klepsch (CDU) und Tschechiens Gesundheitsminister Adam Vojtech. Damit können sich tschechische Staatsbürger künftig in Sachsen medizinisch behandeln lassen. Die Behandlungskosten tragen Tschechiens Krankenkassen. Hintergrund ist eine mögliche Schließung des Krankenhauses im tschechischen Rumburg nahe der Grenze, von der rund 55 000 Menschen betroffen wären.

Artenschutzgipfel

1700 Delegierte aus 169 Vertragsstaaten haben beim Artenschutzgipfel in Genf einen besseren Schutz von Giraffen vereinbart. Zudem wurde der Handel mit zahlreichen Reptilien untersagt. Kritik gab es von einigen südafrikanischen Staaten, die erfolglos versucht hatten, den Schutz von Elefanten und das Verbot des Handels mit Elfenbein und Trophäen aufzuweichen.

Franziskaner gehen

Am vorigen Sonntag hat der Paderborner Erzbischof Hans-Josef Becker in einem Gottesdienst die Franziskaner verabschiedet, die 170 Jahre lang die Pilgerstätte im westfälischen Wallfahrtsort Werl betreuten. Der Gemeinschaft fehlt wie vielen anderen Orden der Nachwuchs, weshalb sie schon vor vier Jahren die Aufgabe des Standorts ankündigten. Künftig kümmert sich ein Seelsorge-Trio des Erzbistums um die Wallfahrt. Jedes Jahr kommen rund 100 000 Pilger nach Werl. Damit ist die Stadt einer der größten Marienwallfahrtsorte in Deutschland.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 34

„Bieten Nahtoderfahrungen einen echten Blick ins Jenseits?“

23,1 % Wer eine Nahtoderfahrung hatte, dessen Seele war im Jenseits.

8,8 % Unsinn! Das sind Halluzinationen eines geschädigten Gehirns.

68,1 % Kein echter Blick ins Jenseits, aber Trost in der Todesstunde.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat September

Dass Politiker, Wissenschaftler und Ökonomen zusammenarbeiten, um die Weltmeere und Ozeane zu schützen.



WELTWEITE BOTSCHAFT

Papst fordert Einsatz für Klimaschutz

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat drastischere Maßnahmen für den Klimaschutz verlangt. In einer in mehreren Sprachen verbreiteten Botschaft forderte er eine schnellere Umsetzung der 2015 in Paris vereinbarten Maßnahmen gegen die Emission von Treibhausgasen und den globalen Temperaturanstieg.

Mit Blick auf die Klimaproteste von Jugendlichen sprach er von „prophetischen Handlungen“. Die jungen Menschen seien enttäuscht von leeren Versprechungen und hätten Anspruch auf Fakten anstelle von Illusionen. Anlass der Botschaft war der am 1. September begangene Weltgebetstag für die Bewahrung der Schöpfung.

Franziskus mahnte, es sei „Zeit, die Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen aufzugeben und schnell und entschieden Übergänge zu Formen sauberer Energiegewinnung und nachhaltiger Kreislaufwirtschaft zu schaffen“. Nachdrücklich drängte er auf eine Veränderung des Lebensstils. „Wir sind zu viele, die sich als Herren der Schöpfung aufspielen“, schrieb er.

Indigene Völker könnten Vorbild sein, die „jahrhundertealte Weisheit“ eines besseren Umgangs mit der Umwelt zu lernen. Franziskus verwies auch auf die im Oktober im Vatikan tagende Bischofssynode zum Amazonasgebiet.

Spirituelle Stille statt Strand

Trend geht zum „religiösen Urlaub“: Kirchliche Häuser verzeichnen Rekord

ROM – In nur zwei Jahren hat sich in Italien die Zahl der Hotels mit religiösem und spirituellem Hintergrund verdoppelt. Klöster und Pilgerstätten verbuchen neue Besucherrekorde, die sie nur mit externem Personal bewältigen können. Auf diese Entwicklung geht der Vatikan jetzt gezielt mit einem Dokument ein.

Immer mehr Sommerurlauber wählen religiöse Einrichtungen, um dort ihre Ferien zu verbringen. Der Vorsitzende des italienischen Verbands für „religiösen Urlaub“, Fabio Rocchi, sagt, Familien, aber auch Alleinstehende, suchten vermehrt Orte auf, wo sie auch beten und Spaziergänge machen können. Allein in Italien verbringen jährlich 5,6 Millionen Touristen ihren Urlaub als Pilger oder Besucher einer katholischen Einrichtung.

Italien gehört zu den bestausgestatteten Ländern, was den „religiösen Tourismus“ betrifft: Über 3500 Einrichtungen mit 232 000 Betten, darunter Klöster und Konvente, Einsiedeleien und katholische Studenten-Hostels gibt es vom Hochgebirge der Alpen bis zu den begehrten Küstenorten, von den Kunststädten bis zu abgelegenen Ortschaften mit atemberaubender Aussicht inmitten der Natur. Das sind mehr als doppelt so viele wie 2017.

Für wohltätige Zwecke

Laut italienischem Statistikamt stammen 1,6 Prozent des italienischen Beherbergungsangebots aus dem religiösen Sektor. „Der Kirche geht es dabei aber nicht ums Geldmachen“, versichert Rocchi. Die wirtschaftliche Sicht beschränke sich vor allem darauf, „die Gemeinschaft und die gemeinnützigen Aktivitäten von Pfarreien, Diözesen, Caritas und Orden, einschließlich Missionen in Entwicklungsländern, mit den Einnahmen zu unterstützen“, erklärt der Verbandsvorsitzende.



▲ Immer mehr Familien wählen für ihren Urlaub religiöse Ziele und Unterkünfte, in denen sie Ruhe finden und Spiritualität erleben können. Foto: KNA

Dank der gemeinnützigen Ausrichtung und des Engagements vieler Freiwilliger könnten Ordensgemeinschaften und Diözesen einen großen Teil der Einnahmen für wohltätige Zwecke verwenden. Dazu zählen Suppenküchen für die Armen, Obdachlosenheime und Missionen. So garantiere ein zweiwöchiger Urlaub, „der von einem Gast in Vollpension in einer religiösen Einrichtung verbracht wird, die Möglichkeit, 50 warme Mahlzeiten in den Suppenküchen anzubieten“, sagt Rocchi.

Rom dominiert die Szene, gefolgt von Venetien mit Padua und Venedig sowie der Lombardei mit ihren zahlreichen Klöstern. Hauptanliegen der Hotels sei es, „Orte anzubieten, an denen man sich in einer spirituellen Weise zurückziehen und gleichzeitig entspannen kann“.

Damit es den Gästen gut geht, braucht es aber auch Menschen, die ihnen im Urlaub zur Seite stehen. Im Tourismussektor gebe es vielerorts schlechte Arbeitsbedingungen sowie rücksichtslose Reisende, beklagt das vatikanische Dikasterium

für die ganzheitliche Entwicklung des Menschen. Man dürfe nicht vergessen, dass Flugbegleiter, Reiseleiter, Animatoren und Kellner oft harte Arbeit mit hohem Stressfaktor und unter starkem Konkurrenzdruck leisteten – zu „prekären, bisweilen illegalen Bedingungen, zu Billiglöhnen“, schreibt der Vorsitzende des Dikasteriums, Kardinal Peter Turkson.

Vatikan für faire Löhne

Katholische Einrichtungen sollten dies unterbinden und ihre Arbeiter stattdessen, so gut es geht, mit fairen Löhnen und genügend Ruhezeiten unterstützen. Zugleich würdigte Turkson den Beitrag aller im Tourismus tätigen Menschen für eine bessere Völkerverständigung und den Abbau von Vorurteilen. Was katholische Einrichtungen „exklusiv“ anbieten könnten, sei das gemeinsame Gebet von Gästen und Gastgebern. Das tue der Seele des Urlaubers und des Tourismus-Angestellten gut. *Mario Galgano*

Gemeinsam gegen Armut

Erster Schultag nach den Sommerferien, und alle reden über ihre tollen Urlaubserlebnisse. Alle? Leider nicht! Immer mehr Kinder haben nichts zu erzählen, da sie auch in den sechs Ferienwochen zuhause waren. Ihren Eltern fehlt nicht nur Geld für Urlaub oder Zoobesuch, auch für Kleidung und Schulmaterialien reicht das Arbeitseinkommen nicht immer aus. Die Armut in Deutschland wächst – das ist die Schattenseite unseres reichen Landes. Doch es gibt auch gute Nachrichten: Immer mehr Menschen engagieren sich, um diese Not zu bekämpfen. Zum Beispiel Rosalinde und Georg Opinc: Sie gründeten 2011 eine Treuhandstiftung unter dem Dach der Caritas-Stiftung Deutschland (CSD) mit dem Ziel, von Armut betroffenen Menschen zu helfen. Seither förderte die Familie Opinc-Stiftung beispielsweise eine Wärmestube für Obdachlose, Maßnahmen für junge Familien sowie immer wieder Projekte für Kinder und Frauen, die Gewalt erleben mussten. „Armut hat viele Gesichter“, sagt Georg Opinc, „die materielle Not führt zur Vereinsamung und daraus entstehen oft neue Probleme.“ Mit seiner Unterstützung will das Stifterehepaar dazu beitragen, diesen Menschen neue Perspektiven aufzuzeigen



◀ *Rosalinde und Georg Opinc setzen sich mit ihrer Stiftung gegen Armut in Deutschland ein.*

Foto: CSD

– Hilfe zur Selbsthilfe also. „Deshalb haben wir die Caritas als Partner gewählt“, betont Rosalinde Opinc. „Wir vertrauen auf ihre Kompetenz und auf ihr weit gefächertes soziales Netz. So wissen wir, dass unsere Hilfen genau bei denen ankommen, die sie dringend benötigen.“ Nicht nur die Kompetenz in Sachen Sozialarbeit war den Opincs wichtig, als sie sich für die Zusammenarbeit mit der

Caritas entschieden. Zweiter wichtiger Aspekt: Die Caritas-Stiftung Deutschland übernahm die Verwaltung der Familie Opinc-Stiftung und damit verbinden sich weitere entscheidende Vorteile für das Stifterehepaar. „Wir entlasten die Stifterinnen und Stifter komplett von allen administrativen Tätigkeiten, die mit einer Stiftung verbunden sind, und das seit Bestehen kostenfrei“, erläutert Nata-

scha Peters, Stiftungsdirektorin der CSD. Zu diesen Tätigkeiten gehört auch die Vermögensverwaltung, denn das Stiftungskapital wird niemals angetastet. Stattdessen wird es Gewinn bringend angelegt. Die soziale Arbeit wird allein aus den erwirtschafteten Erlösen finanziert. „Die Stifterfamilie unter unserem Dach kann sich so ganz auf ihr humanitäres Engagement und auf den Kampf gegen Armut und Not konzentrieren“, betont die Stiftungsdirektorin. 87 Treuhandstiftungen zählt die CSD-Stifterfamilie inzwischen. So unterschiedlich die Stifterpersönlichkeiten sind, es verbindet sie eins: der unerschütterliche Glaube an die Kraft der Mitmenschlichkeit. „Er ist der Motor für das außerordentliche Engagement, mit dem sie sich einbringen“, weiß Peters. Und das mit Erfolg.

Kontakt:

Caritas-Stiftung Deutschland
Werthmannstraße 3a
50935 Köln

Ansprechpartnerin:

Stiftungsreferentin Monika Pitz
Telefon: 0221/9410020
E-Mail: monika.pitz@caritas.de
www.menschlichkeit-stiften.de



„Viele Menschen auf dieser Welt haben es nicht so gut getroffen wie wir. Ihnen will ich helfen.“

Jürgen Frenger

DCV/IMA (1-3), CSD (4)

Leben Sie Ihr Engagement

und werden Sie Teil der Stifterfamilie

www.menschlichkeit-stiften.de

Caritas-Stiftung Deutschland | Werthmannstraße 3a | 50935 Köln | Tel. (0221) 941 00 20

 **caritas**
stiftung
deutschland

Aus meiner Sicht ...



Birgit Kelle ist freie Journalistin und Vorsitzende des Vereins „Frau 2000plus“. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern.

Birgit Kelle

Ich kauf mir ein Kind

Nach der „Ehe für Alle“ war es nur ein kurzer Schritt hin zur Forderung „Kinder für Alle“. Wenig überraschend ist es die FDP, die jetzt in einem Thesenpapier erklärt, man müsse sich den neuen „Familiengegebenheiten“ anpassen, der Gesetzgeber hinke der „gesellschaftlichen Wirklichkeit“ hinterher. Deswegen soll nun alles legal werden: Leihmutterchaft, Embryonenspende, Eizellspende, kostenlose Kinderwunschbehandlung.

Natürlich müsste dann das Familienrecht reformiert werden, damit etwa „Mehrelternschaften“ legal werden. Oder die „Mitmutterchaft“, wenn der biologische Vater zugunsten von zwei „Müttern“ aus der Geburtsurkunde gestrichen wird. Das Familienrecht gehe im-

mer noch von der klassischen Konstellation Vater-Mutter-Kind aus, sagt die FDP. Andere Modelle würden diskriminiert. Das Embryonenschutzgesetz sei veraltet, weil es aus dem Jahr 1990 stammt. Mit der gleichen Logik sind die Verfassungsrechte überholt. Das Grundgesetz stammt von 1949.

Dass ein Mensch sich nicht selbst befruchten kann und zwei Frauen sich gegenseitig auch nicht, ganz zu schweigen von zwei Männern, ist kein diskriminierender Akt der Gesellschaft, sondern ein biologischer Fakt. Man könnte die Natur oder den lieben Gott als „Schuldigen“ ausmachen, aber sehr sicher nicht Staat und Gesellschaft. Es gibt kein Recht auf ein Kind. Es gibt höchstens

das Recht des Kindes auf die Mutter und den Vater, die es gezeugt haben. Nur mit Zynismus ist das Wort „Kindeswohl“ in dem FDP-Papier zu lesen. Denn das Kind wird zum Objekt gemacht, wie ein Auto aus dem Katalog bestellt, bezahlt und abgeholt.

Die FDP erklärt noch, man wolle ja nur die „nichtkommerzielle“ Leihmutterchaft erlauben. Kinderhandel als altruistischer Akt also? Demnach wäre in Ordnung, dass die Vermittlungsagentur, die Klinik und der Arzt für ihre Dienste bezahlt werden, nur nicht die Frau, die das Kind austrägt – sie ist ja auch nur der Brutkasten. Eine so offene Degradierung von Müttern kann man wirklich nur noch mit Sarkasmus ertragen.



Ulrich Hoffmann ist Präsident des Familienbunds der Katholiken.

Ulrich Hoffmann

Kein Garant für Qualität

Das „Gute-Kita-Gesetz“ verfehlt das Ziel einer wirklichen und nachhaltigen Qualitätsverbesserung in Kitas. Statt bundesweit einheitliche Mindeststandards festzulegen, lässt der Bund den Ländern viel Freiheit, wie sie die für vier Jahre zur Verfügung stehenden 5,5 Milliarden Euro verwenden können – leider zum Nachteil der Qualität.

Das Gesetz und viele Länder setzen falsche Prioritäten. Im Bereich der Kitaqualität sollte der Schwerpunkt auf der Gewinnung von Fachkräften liegen. Denn eine Kita, die auch Bildungsinstitution sein will, muss auf qualifiziertes Personal und eine gute Betreuungsquote setzen. Eine sozial verträgliche, einkommensabhängige Gebührenstaffelung

ist wichtiger als eine allgemeine Gebührenfreiheit, von der vor allem gutverdienende Familien profitieren. In Umfragen erklären die meisten Familien, unabhängig von ihrem Einkommen, dass sie bereit sind, für gute Kitaqualität auch einen angemessenen Beitrag zu zahlen. Zudem sollten die Länder die Qualitätsbereiche verbessern, in denen sie Nachholbedarf haben.

Die Realität sieht in vielen Fällen anders aus: So hat sich Berlin bereits 2018 mit Blick auf ein zu erwartendes „Gute-Kita-Gesetz“ für eine generelle Gebührenfreiheit entschieden. Und das, obwohl hier doppelt so viele Kinder von einer Fachkraft betreut werden wie in Baden-Württemberg, das auch in

Zukunft weiter in Personal investieren will. Mecklenburg-Vorpommern will die Mittel aus dem „Gute-Kita-Gesetz“ komplett zur Finanzierung einer Gebührenfreiheit verwenden, obwohl das Bundesland bei der Betreuungsquote zu den Schlusslichtern gehört.

Insgesamt stehen den Mitteln aus dem „Gute-Kita-Gesetz“ erhebliche Summen an zeitgleich durchgeführten oder geplanten Gebührenentlastungen gegenüber, die die Kitaqualität schmälern. Es ist daher absehbar: Die Kitaqualität bleibt auf der familienpolitischen Tagesordnung. Die bundesweiten Unterschiede in der Betreuung werden sich weiter vergrößern. Ein echtes Qualitätsgesetz steht weiter aus.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Das Epizentrum liegt in Berlin

In der Sprache der Seismologen könnte man sagen: Das Epizentrum der beiden ostdeutschen Landtagswahlen vom vergangenen Sonntag liegt nicht in Dresden oder Potsdam, sondern in Berlin. Viel zu lange waren Union und SPD nach der Bundestagswahl 2017 mit sich beschäftigt. Viel zu spät haben sie gemerkt, dass sich die Bevölkerung immer mehr von den Volksparteien ab- und zur Alternative für Deutschland (AfD) hinwendet. Die gibt sich gern als bürgerliche Partei und umwirbt damit vor allem die Union – als Steigbügelhalter?

Angesichts der vielen extrem rechten Wortführer muss man diese Frage stellen. Auch wenn sich viele AfD-Wähler als Protestwähler

verstehen. Doch politische Wahlen in einem demokratischen Staat sind eine viel zu wichtige Angelegenheit, als dass man sie zum bloßen Protest missbrauchen darf. Und in Sachsen und Brandenburg haben zu viele Wähler ihr Kreuz mit Blick auf Berlin gemacht.

Werden die traditionellen Parteien endlich wach und das Epizentrum ernst nehmen? Die SPD etwa schreibt die Wahl des oder der neuen Vorsitzenden wie eine Stelle für einen Lebensmittelladen aus. Warum hatte der stellvertretende Vorsitzende Olaf Scholz als Finanzminister bislang keine Zeit für den Vorsitz seiner Partei, Kanzlerin Angela Merkel für ihre jahrelang dagegen sehr wohl? Nun plötzlich hat er sie – als Retter der Partei wohl etwas spät.

FDP-Chef Christian Lindner wollte 2017 lieber gar nicht als schlecht regieren. Diese Arroganz haben ihm die ostdeutschen Wähler heimgezahlt. Für einen Einzug in eines der beiden Landesparlamente reichte es nicht. Und die CDU ist mehr mit der Frage Kramp-Karrenbauer oder Merz beschäftigt als mit konkreten politischen Entscheidungen.

Wenn die Volksparteien das Epizentrum weiter so wenig ernst nehmen wie manche Verantwortliche in Erdbebenländern, die viel versprechen und dabei den Wiederaufbau vergessen, dürfen sie sich nicht wundern, wenn sich die Wähler noch mehr von ihnen abwenden. Mit Machtspielchen ist noch nie eine erdbebenzerstörte Stadt wieder aufgebaut worden.

Leserbriefe



▲ Kinder fliehen vor einem Großfeuer im Regenwald. Das am Computer entstandene Symbolbild zeigt, was in Brasilien und anderen Ländern Realität ist. Foto: gem

Das Gebet nicht vergessen

Zu „Zukunft im gemeinsamen Haus“ in Nr. 33:

Gerda Röder bezieht sich auf eine Veranstaltung am 13. September mit dem Titel „Churches for Future? Was die #FridaysForFuture-Bewegung von den Kirchen erwartet“ und nennt dabei die wesentlichen Maßnahmen, die zu ergreifen sind, um den Klimawandel zu stoppen beziehungsweise zu verlangsamen. Sie prangert auch die Abholzung des Regenwalds in Brasilien an. Auch beim G7-Treffen in Frankreich war das systematische Abfackeln des Regenwalds ein Thema.

Es muss alles Erdenkliche unternommen werden, um Brasiliens Präsident Jair Bolsonaro von der lebenswichtigen Funktion des Regenwalds zu überzeugen, damit er seine Pflege und seinen Erhalt zu einem nationalen Anliegen erklärt. Es kann sein, dass der Präsident durch internationalen Druck sein Agieren modifiziert. Notwendig ist jedoch ein authentischer Gesinnungswandel Bolsonaros, der durch äußeren Druck nicht erzwungen werden kann.

Vielmehr muss die Mächtigkeit des Gebets eingesetzt werden. Kürzlich, am 23. August, feierte die Kirche die Patronin Lateinamerikas, die heilige Rosa von Lima. Haben wir keine

Scheu, sie als Fürsprecherin ihres Kontinents beim Beten – auch des Rosenkranzes – in die Pflicht zu nehmen und Gott zu bitten, er möge Präsident Bolsonaro „bekehren“.

Wilhelm Dresbach, 86152 Augsburg

Angesichts der vielen Aktionen zum Klimaschutz erinnere ich mich an ein altes Bauernlied, welches früher oft gesungen wurde. Es ging in etwa so: „Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land, doch Wachstum und Gedeihen steht nicht in unserer Hand. Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn. Drum dankt ihm, dankt, und hofft auf ihn.“ Bei allen Aktionen und Demonstrationen sollten wir also nicht vergessen, um Gottes Hilfe zu bitten.

Konrad Zitzmann,
92648 Vohenstrauß

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Wirklich gefährlich?

Zu „Klima gehört ins Grundgesetz“ in Nr. 33:

Rüdiger Durth fordert in seinem Kommentar: Klima gehört ins Grundgesetz. Wieso eigentlich? Weil Bayerns Ministerpräsident Markus Söder dies fordert? Herr Durth schreibt vom „gefährlichen Kohlendioxid“, das vom Menschen erzeugt werde. Dann wäre er ja selbst eine Gefahr: Schließlich atmet er mit jedem Atemzug Kohlendioxid aus. Der Sauerstoff, den er einatmet, wurde zuvor von Pflanzen

mittels Photosynthese auch aus seinem ausgeatmeten Kohlendioxid gebildet.

Zu meinen, Naturgesetze per Grundgesetz verändern zu können, ist ausgesprochen daneben gegriffen. Ob nun Kohlendioxid mit einem Volumenanteil von rund 0,035 Prozent in der Luft laut Bundesumweltamt tatsächlich zu dem allesverändernden Treibhauseffekt führt, wie unisono behauptet wird, ist doch noch gar nicht bewiesen.

Max Bayer, 91792 Ellingen

Keine Beweihräucherung

Zu „Der Mutige gewinnt!“ in Nr. 32:

Bitte keine Verherrlichung von Napoleon Bonaparte! Dieser Mann war ein Emporkömmling und Kriegstreiber und in meinen Augen ein Vorläufer von Adolf Hitler. Er war zwar auch Reformator, doch seine Schattenseiten überwiegen. Die Päpste Pius VI. und Pius VII. hatten unter diesem Despoten viel zu leiden. Seine Schlachten sind zwar legendär, aber wie viele Menschenleben sein Expansionsdrang kostete, wird vergessen. Es waren Hunderttausende. Also bitte keine Beweihräucherung dieses Mannes!

Karl Ehrle, 88441 Mittlbiberach



▲ Napoleon Bonaparte. Foto: gem

Der Berufung folgen

Zu „Maria 2.0‘ scheidet die Geister“ (Leserbriefe) in Nr. 34:

Der Ausschluss von Frauen vom Priesteramt ist meines Erachtens eine Satzung, die aus den Ansichten und dem Rollenverständnis früherer Zeiten hervorgegangen ist. Eine Formsache also. Die Rolle der Frau in Politik und Gesellschaft ist heute eine andere als zu Jesu Zeit und in den Jahrhunderten danach. Auch unter kirchlichen Amtsträgern scheint man sich nicht einig zu sein in der Frage, ob es richtig sein kann, an Konventionen festzuhalten, die von den meisten Menschen als „überholt“ angesehen werden.

Unsere Kirche täte gut daran, sich den Gegebenheiten der Zeit anzupassen, in die sie eingebunden ist und der sie sich nicht entziehen kann. Sie müsste nachbessern, wenn sie nicht in

den Ruf geraten will, ein abstraktes Gebilde aus vergangenen Zeiten zu sein.

Priester sein ist Berufung, nicht nur Beruf. Ich glaube nicht, dass Gott sich von Menschen vorschreiben lassen will, wen er in seinen Dienst berufen will und wen nicht. Eine Frau, die sich berufen fühlt, sollte auch die Möglichkeit haben, der Berufung zu folgen.

Josef Konrad,
89358 Behlingen

Einem Menschen, der dies tun will, zu verbieten, mit seinen Fähigkeiten Gott zu dienen, ist in meinen Augen eine schwere Sünde.

Siegfried Scheid, 86153 Augsburg

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

23. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Weish 9,13–19

Welcher Mensch kann Gottes Plan erkennen oder wer begreift, was der Herr will? Unsicher sind die Überlegungen der Sterblichen und einfältig unsere Gedanken; denn ein vergänglicher Leib beschwert die Seele und das irdische Zelt belastet den um vieles besorgten Verstand. Wir erraten kaum, was auf der Erde vorgeht, und finden nur mit Mühe, was auf der Hand liegt; wer ergündet, was im Himmel ist? Wer hat je deinen Plan erkannt, wenn du ihm nicht Weisheit gegeben und deinen heiligen Geist aus der Höhe gesandt hast? So wurden die Pfade der Erdenbewohner gerade gemacht und die Menschen lernten, was dir gefällt; durch die Weisheit wurden sie gerettet.

Zweite Lesung

Phlm 9b–10.12–17

Lieber Bruder! Ich, Paulus, ein alter Mann, jetzt auch Gefangener Christi Jesu, ich bitte dich für mein Kind Onesimus, dem ich im Gefängnis zum Vater geworden bin. Ich schicke ihn zu dir zurück, ihn, das bedeutet mein Innerstes. Ich wollte ihn bei mir behalten, damit er mir an deiner Stelle dient in den Fesseln des Evangeliums. Aber ohne deine Zustimmung wollte ich nichts tun. Deine gute Tat soll nicht erzwungen, sondern freiwillig sein. Denn vielleicht wurde er deshalb eine Weile von dir getrennt, damit du ihn für ewig zurückerhältst, nicht mehr als Sklaven, sondern als weit mehr: als geliebten Bruder. Das ist er jedenfalls für mich, um wie viel mehr dann für dich, als Mensch und auch vor dem Herrn. Wenn du also mit mir Gemeinschaft hast, nimm ihn auf wie mich!

Evangelium

Lk 14,25–33

In jener Zeit begleiteten viele Menschen Jesus; da wandte er sich an sie und sagte: Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben geringachtet, dann kann er nicht mein Jünger sein. Wer nicht sein Kreuz trägt und hinter mir hergeht, der kann nicht mein Jünger sein. Denn wenn einer von euch einen Turm bauen will, setzt er sich dann nicht zuerst hin und berechnet die Kosten, ob seine Mittel für das ganze Vorhaben ausreichen? Sonst könnte es geschehen, dass er das Fundament gelegt hat, dann aber den Bau nicht fertigstellen kann. Und alle, die es sehen, würden ihn verspotten und sagen: Der da hat einen Bau begonnen und konnte ihn nicht zu Ende führen. Oder wenn ein König gegen einen anderen in den Krieg zieht, setzt er sich dann nicht zuerst hin und überlegt, ob er sich mit seinen zehntausend Mann dem entgegenstellen kann, der mit zwanzigtausend gegen ihn anrückt? Kann er es nicht, dann schickt er eine Gesandtschaft, solan-

ge der andere noch weit weg ist, und bittet um Frieden.

Ebenso kann keiner von euch mein Jünger sein, wenn er nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet.

▶
Onesimus (griechisch „der Nützliche“) nannte der puritanische Hauptpastor von Boston, Cotton Mather, seinen Sklaven aus dem heutigen Ghana. Als 1721 eine Pockenepidemie ausbrach, zeigte ihm Onesimus eine einfache Impfwase aus seiner Heimat – das Einritzen von etwas Flüssigkeit aus den Pockenbläschen in die Haut – und rettete so die Stadt. Das Gemälde von John Philip Simpson „The Captive Slave“ von 1827 hängt im Art Institute of Chicago.

Foto: gem

Die Predigt für die Woche

Hüten wir unsere Zunge!

von K. Rüdiger Durth

Wer hat nicht schon das eine oder andere unüberlegte Wort gesagt oder eine Geschichte weitergetragen, und hat damit einen anderen Menschen schwer getroffen? Oft wird ein Gerücht unbedacht gestreut. Manchmal wird es aber auch ganz bewusst in die Welt gesetzt, um einem Menschen zu schaden, den man nicht leiden kann. Das ist unentschuldig.

Der Jakobusbrief erinnert uns daran, dass selbst das kleinste Feuer einen großen Wald in Brand stecken kann, um dann fortzufahren: „Auch die Zunge ist ein Feuer, eine

Welt voll Ungerechtigkeit. Die Zunge ist es, die den ganzen Menschen verdirbt und das Rad des Lebens in Brand setzt ... die Zunge kann kein Mensch zähmen, dieses ruhelose Übel, voll von tödlichem Gift“ (Jak 3,6.8).

Geradezu reflexartig werden wir uns gegen die Unterstellung wehren, eine solche Zunge zu haben. Als Christen schon gar nicht! Doch der Jakobusbrief richtet sich nicht nur an die Christen seiner Zeit, sondern auch an uns.

Vorurteile stecken in vielen von uns. Vorurteile gegen den ungeliebten Freund der Tochter oder die Clique des Sohnes, gegen den einen oder anderen Nachbarn, der uns nicht passt, gegen die Fremden, insbesondere gegen die Schwarzen unter ihnen, gegen die zu vielen

Muslimen und vermehrt auch wieder gegen Juden, obwohl viele von uns noch nie bewusst einem Juden begegnet sind.

Und all diese Vorurteile brechen sich immer wieder im Gespräch mit anderen freie Bahn, so wie sich ein kleines Feuer immer weiter ausbreitet: ein ruheloses Übel, voll von tödlichem Gift.

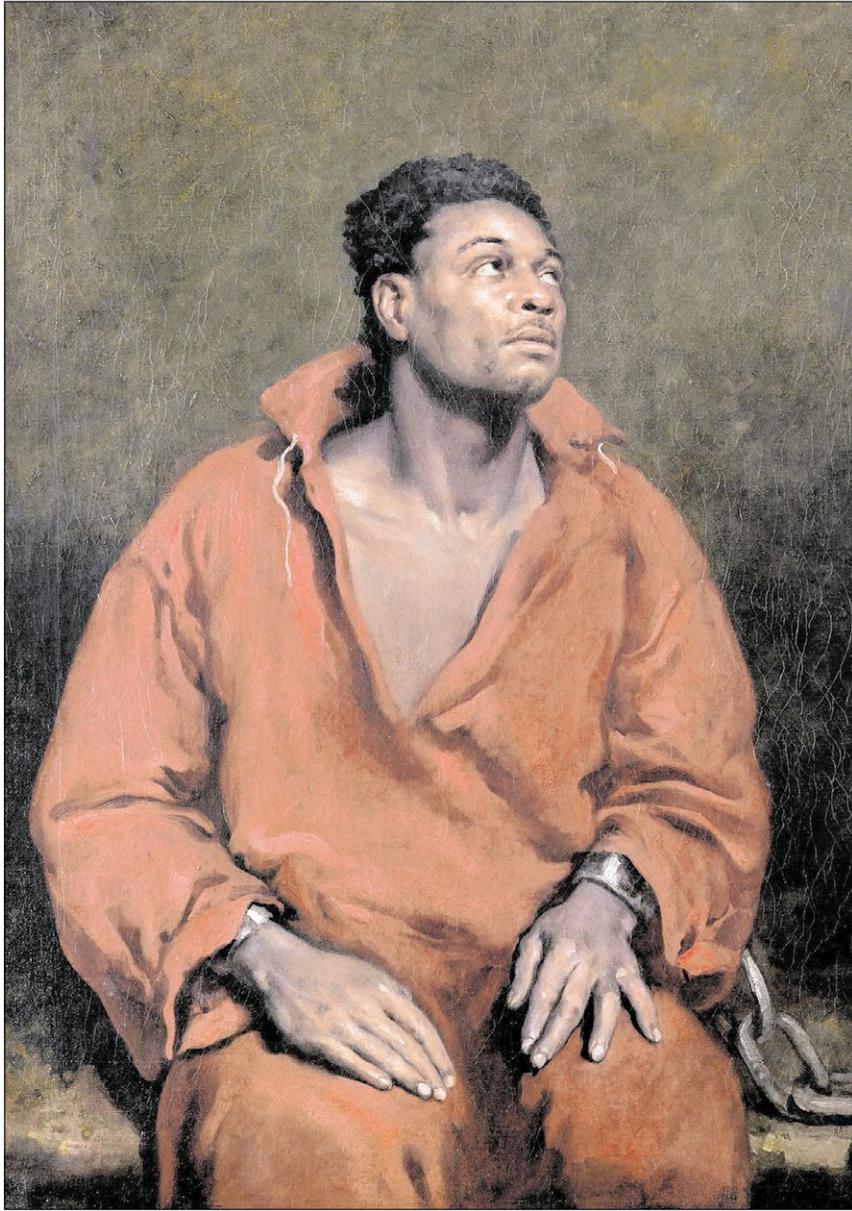
Was können wir tun, um dem „tödlichen Gift“ zu wehren, das von der Zunge der Menschen ausgehen kann? Wir können sehr viel tun. Indem wir uns nicht an Gerüchten über andere Menschen beteiligen. Indem wir deutlich widersprechen, wenn der Tod von sechs Millionen Juden durch die Nationalsozialisten geleugnet wird. Wenn wir darüber erschüttert sind und das auch deutlich sagen, dass Flüchtlinge im Mit-

telmeer ertrinken. Indem wir andere Menschen nicht verurteilen, vor allem nicht, wenn wir sie gar nicht kennen, und uns ungeprüften Urteilen anderer nicht anschließen.

Es lohnt sich, den kurzen Jakobusbrief zu lesen und den Ausführungen über die Macht der Zunge zu folgen. Denn die „Zunge, die ein Feuer ist“, verstößt gegen alles, was die Mitte des christlichen Glaubens ausmacht.

Wir sollen unseren Nächsten lieben wie uns selbst. Jesus ist für uns alle am Kreuz gestorben und für uns alle von den Toten auferstanden. Für uns alle, die wir alle ein Ebenbild Gottes sind. Deshalb hütem wir auch in unserem Alltag unsere Zunge, damit sie nicht Gift versprüht, sondern die Liebe Gottes für uns alle verkündet.





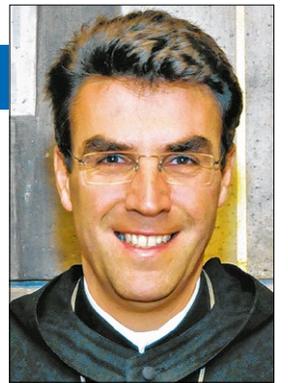
Gebet der Woche

Allmächtiger Gott,
deinem Willen gehorsam,
hat dein geliebter Sohn
den Tod am Kreuz auf sich genommen,
um alle Menschen zu erlösen.
Gib, dass wir in der Torheit des Kreuzes
deine Macht und Weisheit erkennen
und in Ewigkeit teilhaben
an der Frucht der Erlösung.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Tagesgebet zum Fest Kreuzerhöhung

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Wie war es am Westfriedhof? – Deine Bewertung ist uns wichtig.“ So lautete die Befragung meines Handys, nachdem ich an einem heißen Sommertag auf dem Münchner Westfriedhof zu einer Trauerfeier war und zuvor vergessen hatte, das Handy, das ich in der Sakristei gelassen hatte, auszuschalten.

Zunächst musste ich schmunzeln: Wie war es? Im Blick auf den heißen Tag war es unter den Bäumen angenehm schattig. Für die Angehörigen war es traurig, mussten sie doch von einem lieben Menschen Abschied nehmen. Für die Mitarbeiter des Beerdigungsinstituts war es anstrengend, da sie bei der Hitze arbeiten mussten.

„Wie war es am Westfriedhof?“ Friedlich, grün, schattig, traurig, beschaulich, anstrengend? Welche Bewertung gebe ich ab? Im Blick auf den konkreten Tod eines Menschen war es am Friedhof fragwürdig, aufregend und provokant. Was ist nun mit diesem Menschen? Lebt er weiter in einer anderen Wirklichkeit, die wir Himmel nennen? Wird er von Gott zu neuem Leben erweckt, wie es christlichem Glauben entspricht? Wann und wie aber kann das geschehen? Oder ist der Friedhof ein Entsorgungsort, wo wir den Tod ablegen, uns von ihm entledigen, damit er nicht in unseren Alltag einbrechen kann?

In unserer Regel schreibt der heilige Benedikt, dass wir Mönche uns täglich den Tod vor Augen führen sollen (vgl. RB 4,47). Das ist eine gute Übung. Zum einen wird man sich bewusst, dass unsere Lebenszeit

begrenzt ist. Zum anderen stellt man sich die Frage, wie man diese gut nutzen kann. Und schließlich ist es eine kontinuierliche Prüfung des Glaubens. Kann ich darauf vertrauen, dass Gott mich aus dem Tod ins Leben rufen wird?

Auf eindrückliche Weise schildert das Johannesevangelium, wie sich Jesus dem Tod seines Freundes Lazarus stellt (vgl. Joh 11). Seine Frage „Wo habt ihr ihn bestattet?“ zeigt, dass er sich mit aller Entschiedenheit dem Ort des Todes stellt. Innerlich tief berührt und mit großer Souveränität ruft Jesus den Freund zum Leben. Die Botschaft dieses Zeichens ist eindrücklich. Seine Freundschaft trägt, oder, wie wir auch sagen könnten: Seine Liebe ist stärker als der Tod.

„Wie war es am Westfriedhof? – Deine Bewertung ist uns wichtig.“ Ja, unsere Bewertung ist wirklich wichtig, gerade in einer Zeit, die den Tod verdrängt und aus dem alltäglichen Leben ausgrenzt. Wir glauben, dass die Freundschaft zu Jesus trägt, dass er sich nicht mit unserem Tod abfindet, sondern nachfragt: Wo habt ihr sie/ihn bestattet? Der Westfriedhof ist für ihn fragwürdig im eigentlichen Sinn des Wortes und für uns provokant, das heißt herausfordernd, weil wir darauf vertrauen, dass Jesu Freundschaft trägt – auch im Tod, herausfordernd entsprechend seinem Ruf: „Komm heraus!“

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 23. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 8. September 23. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün);
1. Les: Weish 9,13-19, APs: Ps 90,3-4,5-6,12-13,14 u. 17, 2. Les: Phlm 9b-10,12-17, Ev: Lk 14,25-33

Montag – 9. September Hl. Petrus Claver, Priester

Messe vom Tag (grün); Les: Kol 1,24-2,3, Ev: Lk 6,6-11; **Messe vom hl. Petrus Claver** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 10. September

Messe vom Tag (grün); Les: Kol 2,6-15, Ev: Lk 6,12-19

Mittwoch – 11. September

Messe vom Tag (grün); Les: Kol 3,1-11, Ev: Lk 6,20-26

Donnerstag – 12. September Heiligster Name Mariens

Messe vom Tag (grün); Les: Kol 3,12-17, Ev: Lk 6,27-38; **Messe von Mariä Namen, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 13. September Hl. Johannes Chrysostomus, Bischof, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Johannes (weiß); Les: 1 Tim 1,1-2,12-14, Ev: Lk 6,39-42 oder aus den AuswL

Samstag – 14. September Kreuzerhöhung

Messe vom Fest, Gl, eig. Prf oder Leidens-Prf I, feierlicher Schlusssegen (rot); Les: Num 21,4-9 oder Phil 2,6-11, APs: Ps 78,1-2,34-35,36-37,38ab u. 39, Ev: Joh 3,13-17

Letzter Wettersegen

**WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
JOSEPH MÜLLER**

„Also geht es um mich!“


Glaubenszeuge der Woche
Joseph Müller

geboren: 19. August 1894 in Salmünster (Hessen)
ermordet: 11. September 1944 in Brandenburg an der Havel

Gedenktag: 11. September

Joseph Müller wurde als Kriegsfreiwilliger im Ersten Weltkrieg schwer verwundet. Er entschloss sich danach, Priester zu werden. 1922 wurde er zum Priester geweiht. Müller hatte mehrere Seelsorgestellen inne, zuletzt in Groß-Düngen bei Hildesheim. Als Pfarrer war er – nicht zuletzt wegen seiner Sorge um die Jugend – sehr beliebt. Das machte ihn in den Augen der Gestapo verdächtig. Aufgrund eines politischen Witzes wurde er schließlich verhaftet, am 28. August 1944 vom Volksgerichtshof unter Roland Freislers Vorsitz zum Tode verurteilt und mit dem Fallbeil hingerichtet. „Seine Niederschriften im Gefängnis gehören“, nach den Worten des späteren Hildesheimer Bischofs Heinrich Maria Janssen, „zu den schönsten, die wir in Märtyrerberichten finden.“

red

Der Gedanke ans Kreuz gibt Joseph Müller Kraft in der Haft.

Er schreibt: „Ewiger, ich weiß, dass in dieser Welt nichts Großes sich verwirklichen lässt ohne die Welt der Leiden. Und wessen Seele Du schön machen willst, den schickst Du in die Welt der Schmerzen, der schmerzenden Selbstüberwindung und der mutigen Entsaugung. Man hat mir gesagt, dass diese Welt der Leiden die Enge des eigenen, selbstsüchtigen, kleinen Ich-Raumes sprengt und ausfließen lässt in unendliche Räume. Man sagte mir, das sei der Schmelztiegel zur Läuterung. Weil ich dies wohl nicht recht, o Gott, auf dem geruh-samen Weg der Pflicht, der stillen beschau-lichen Kirchenwelt erkannt habe, darum hast Du also mich gezwungen fortzugehen, um

aus der Unruhe zur Ruhe der eigenen Seele zu gelangen.

Also geht es um mich! Habe ich Dir nicht einmal als ganz junger Priester in einer Predigt Folgendes gesagt – es fällt mir hier wieder ein: ‚Herr, hier ist meine Hand, umschlinge sie mit der Deinen; hier ist mein Fuß, setze ihn auf den Deinen; hier ist mein Haupt, lehne es an das Deine! Herr, hier ist mein Herz, schließe es in das Deine. Was Du liebst, das will ich minnen [lieben], was Du gibst, das will ich fassen, und sei es auch das Kreuz!‘

Das Kreuz! – Das Kreuz, das mich als Knabe schon so tief beeindruckt hat, wenn es daheim am Karfreitag hoch oben im Scheine der roten Lampen aufleuchtete. Das Kreuz, das ich auf dem Gipfel der Berge vorfand. Wenn nach ganz mühe- und gefahrvollem Aufstieg endlich das

Ziel in die Nähe gerückt war, dann rücktest Du mit Deinem heiligen Zeichen an mich heran und entlocktest mir den Jubelruf: Ave Crux! Das Kreuz, unter dessen Zeichen ich Gottes Kind, Streiter Christi, Priester Christi geworden war. Das Kreuz, das den mir gelassenen Winkel der Welt, meine Wohnung, mit Inhalt erfüllte. Das Kreuz, das als Opferzeichen am Altare mich Priester an den opfernden Hohenpriester heranführte. Das Kreuz, von dem Du gesagt hast: ‚Wenn ich erhöht sein werde, will ich alle an mich ziehen.‘ Das Kreuz, in dessen Schutz ich arbeitete am Tage und ruhte in der Nacht und am Morgen wieder neuen Mut schöpfte! Das hattest Du mir nun auf meinen vielseitigen Wunsch hin gebracht.“

Abt em. Emmeram Kränkl;

Fotos: Deutsches Martyrologium, gem

Der Witz, der Joseph Müller das Leben kostete


Ein Verwundeter liegt im Sterben und will wissen, wofür er stirbt. Er lässt die Schwester rufen und sagt ihr: „Ich sterbe als Soldat und möchte wissen, für wen ich sterbe.“ Die Schwester antwortet: „Sie sterben für Führer und Volk.“ Der Soldat fragt dann: „Kann dann nicht der Führer an mein Sterbebett kommen?“ Die Schwester antwortet: „Nein, das geht nicht, aber ich bringe Ihnen ein Bild des Führers.“ Der Soldat bittet dann, dass ihm das Bild zur Rechten gelegt wird. Weiter sagt er dann: „Ich gehöre der Luftwaffe an.“ Da bringt ihm die Schwester das Bild von Reichsmarschall Göring und legt es zur Linken. Daraufhin sagt der Soldat: „Jetzt sterbe ich wie Christus.“

Zitate

von Joseph Müller

„Die Liebe ist doch das höchste Gesetz! Die Liebe, die bewahrend, belehrend, helfend, mitleidend wirken soll. Es muss auch Liebende unter den Menschen in der Welt geben, auch dann, wenn die Liebenden von den Lebenden verlacht und als Narren verachtet werden. Wo bliebe sonst die Liebe ohne die Liebenden?“

„Gott will uns nicht zu Puppen, er will uns zu Helden erziehen. Nicht der ist groß, der nie unter den Leiden seufzte, sondern der darin stark bleibt. Werden wir jetzt nicht mutlos wegen der Drangsale. Alles, alles geht vorüber. Am Abend des Lebens bleibt allein die Liebe!“

„Auch im Staate muss der Mensch Mensch bleiben, Seele bleiben, Gewissen bleiben, Liebe bleiben; muss der Einzelne hinauswachsen zur Liebe an [!] seinem Volke. Denn Volk ist mehr als Staat.“

VOR 40 JAHREN ERMORDET

Ein Märtyrer und Clown Gottes

John Bradburne macht Simbabwe Hoffnung – Seligsprechungsprozess hat begonnen

September 1979. In Simbabwe haben die letzten Stunden im Leben eines Einsiedlers begonnen. Guerilla-Kämpfer drängen den bärtigen Mann mit langem Haar in den Busch. Dann durchdringen Kugeln aus einer Kalaschnikow den Körper des Eremiten. Kurz darauf begibt sich eine Reihe wundersamer Ereignisse: Ein weißer Vogel flattert über der Leiche, seine Peiniger meinen, Gesänge zu hören, wo weit und breit niemand ist außer ihnen.

Zum 40. Todestag hat jetzt der Prozess zur Selig- und Heiligsprechung jenes Mannes begonnen: Wer war dieser John Bradburne, der sich zu Lebzeiten als „Gottes Witzbold“ bezeichnete? Eher selten wird dem Vatikan die Aufgabe zuteil, über das Wirken eines anglikanischen Pastorensohns zu urteilen. Als solcher wurde Bradburne 1921 im englischen Dorf Skirwith geboren. Als Jugendlicher trat er der Armee bei und diente im kolonialen Asien.

Abenteurer wird Pilger

„Eine Begebenheit in Malaya, man erzählt von einer Bekehrung, verwandelte ihn von einem Abenteurer in einen Pilger“, berichtet die südafrikanische katholische Wochenzeitung „Southern Cross“. Zurück in der Heimat übte der junge Veteran Jobs aus, die zwar sein Überleben sicherten, ihn laut Freunden aber „nur noch unzufriedener“ machten: Müllmann, Straßenmusiker, Totengräber.

Seine wahre Berufung sah Bradburne im Glauben. 1947 konvertierte er zum Katholizismus – doch er blieb ein Getriebener. Auch die paar Monate, die er im Kartäuserorden verbrachte, konnten ihn nicht erden. 16 Jahre lang reiste Bradburne quer durch Europa, spielte Orgel in Italien, hütete das Haus eines Kardinals in London, pilgerte nach Griechenland und Jerusalem.

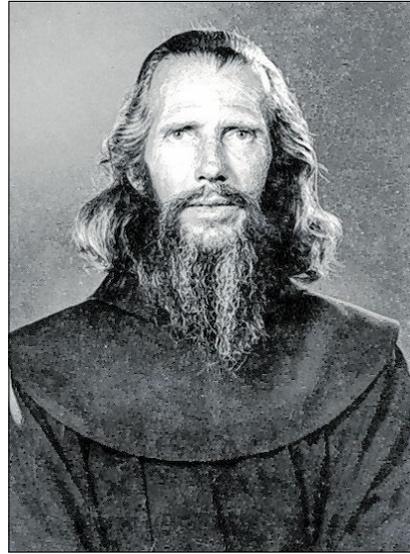
Erst nach seinem Eintritt in den Franziskanerorden suchte er Rat bei einem früheren Kriegskumpanen, der inzwischen Jesuitenpriester im damaligen Südrhodesien war: Ob es dort einen Ort gebe, an dem er sich von der Welt zur Ruhe setzen könne? 1969 fand Bradburne diesen Ort – in Form der Leprakolonie Mutemwa, eine Stunde von Simbabwes Hauptstadt Harare entfernt. Bradburne wurde zum Aufpasser über die „Aussätzigen“ ernannt.

Bald wurde daraus eine weit größere Mission für die misshandelten Patienten, die aus Angst vor Ansteckung Säcke über den Köpfen tragen mussten. „Er verbrannte die Säcke, wusch ihre Wunden, gab ihnen Essen, Medizin und darüber hinaus ihre Würde zurück“, erinnert sich Pfarrer David Harold-Barry, der mit Bradburne befreundet war.

Der Einsatz gefiel den Verantwortlichen nicht. Sie warfen Bradburne aus der Leprakolonie und besiegelten damit sein Schicksal. Zu dem Zeitpunkt herrschte bereits seit fünf Jahren Bürgerkrieg. Die Rebellen, die unter dem späteren Diktator Robert Mugabe gegen das weiße Kolonial-Regime kämpften, rückten immer näher an Mutemwa heran.

Den Rat seiner Freunde, sich in Sicherheit zu bringen, ignorierte Bradburne. „Wer würde schon eine Kugel für einen Clown verschwenden?“, sagte er selbstsicher. Als die Guerilla-Kämpfer auf den langhaarigen Einsiedler mit englischen Manieren stießen, der in einer Wellblechhütte hauste, hielten sie ihn für einen Spion. Drei Tage, nachdem Bradburne verschwunden war, fand man seine Leiche in einem Flussbett.

Damit war die Geschichte um den „Vagabund Gottes“ noch nicht



▲ Missionar John Bradburne. Er wurde vor 40 Jahren in Simbabwe erschossen.

Foto: John Bradburne Memorial Society

zu Ende. Jetzt bestätigte sich für einige, was sie zu Bradburnes Lebzeiten gehaut hatten. Während der Totenmesse wollen Gläubige mehrere Tropfen Blut unter dem Sarg erblickt haben. Ein Priester, der den Leichnam untersuchte, konnte jedoch kein Blut am Körper entdecken. Auch tauchten Berichte auf, wonach Bradburne Wunder an Kranken gewirkt haben soll.

Ein Schotte, heißt es, sei nach einem Gebet zu ihm unerwartet einen Gehirntumor losgeworden, eine gelähmte Südafrikanerin habe durch ihn wieder ihre Beine bewegen können. Bradburnes Familie setzt sich seit mehreren Jahren für dessen Selig- und Heiligsprechung ein. Im Mai stimmten Simbabwes Bischöfe ihrer Forderung zu. Nun hat der Prozess im Vatikan begonnen.

Für das südafrikanische Land kommt die Erinnerung an Bradburne zu einem Zeitpunkt der politischen Krise und des wirtschaftlichen Verfalls. Grundnahrungsmittel wurden in den vergangenen Wochen unerschwinglich. Ein Liter Benzin kostet bereits mehr als acht Euro. Präsident Emmerson Mnangagwa hat die Hoffnung der Simbabwern nach dem Sturz von Langzeit-Präsident Mugabe 2017 enttäuscht. Proteste lässt er in Tränengas erstickern und mit Knüppeln niederschlagen.

In dieser Zeit der Not habe Bradburne die Kraft, den Simbabwern Mut zu schenken, ist Pfarrer Harold-Barry überzeugt: „Eines der Dinge, die er uns lehrt, ist, dass es keine Abkürzungen gibt. Er zeigt uns, dass wir unsere Probleme an der Quelle anpacken müssen.“

Markus Schönherr



▲ Simbabwe kommt nach dem Ende der Mugabe-Herrschaft nicht zur Ruhe. Die Lebenshaltungskosten sind enorm gestiegen. Proteste lässt der neue Präsident niederknüppeln.

Foto: imago/Xinhua



▲ Schwangere Jüdinnen machen vor, wie Frieden geht: Immer mehr von ihnen bringen ihre Kinder in einem kleinen palästinensischen Krankenhaus in Ost-Jerusalem zur Welt. Foto: gem

ST. JOSEPH IN OST-JERUSALEM

Im Kreißsaal ist Frieden möglich

Immer mehr israelische Schwangere entbinden in palästinensischem Krankenhaus

Als Cali BenEzra, eine Einwanderin aus Nordamerika, ihr erstes Baby erwartete, sah sie sich nach einem der üblichen Jerusalemer Krankenhäuser wie Hadasah Ain Kerem oder Shaare Zedek um, wo die meisten Mütter aus ihrer jüdisch-orthodoxen Gemeinschaft ihr Kind zur Welt bringen. Doch sie fand diese Kliniken zu groß und unpersönlich. Beim Durchforsten einer Facebook-Gruppe für werdende und frischgebackene Mütter entdeckte sie eine Reihe von Beiträgen jüdischer Mitbürgerinnen, die gute Geburtserfahrungen im kleinen St.-Joseph-Krankenhaus von Ost-Jerusalem, dem arabischen Teil der Stadt, gemacht hatten.

Einige Wochen vor der Geburt entschied sie sich für einen Schnupper-Besuch dort. „Ich war etwas besorgt, weil ich nicht wusste, wie die Leute in der Klinik über mich

denken würden“, gestand BenEzra. „Zuerst hatte ich Angst zuzugeben, dass ich in der Siedlung Efrat wohne. Ich wollte nicht als ein verrückter Siedler angesehen werden. Schließlich verweist die Facebook-Seite des Krankenhauses auf die ‚Nakba-Katastrophe‘ von 1948, die populäre Palästinenser-Bezeichnung für die Gründung des Staates Israel. Und ein Großteil des Mitarbeiter-Stabs stammt aus palästinensischen Städten im Westjordanland.“

Trotz all dieser Dinge, die BenEzra in dieser Zeit der blockierten Friedensgespräche etwas nervös machten, entschied sie sich für einen ersten Gesprächstermin. „Das Personal war einladend und hörte sich meine Wünsche für die be-

vorstehende Geburt an. Niemand sagte etwas, als ich ihnen erzählte, dass ich aus dem besetzten Gebiet Efrat stamme. Ich habe mich noch

nie in einem so warmen, medizinischen Umfeld gefühlt“, gestand sie später. Also entschied sie sich nicht nur, ihr Baby dort zur Welt zu bringen, sondern auch den Rest ihrer vorgeburtlichen Untersuchungen in diesem Krankenhaus durchführen zu lassen.

Damit gehört Cali BenEzra zu einer wachsenden Zahl jüdisch-israelischer Frauen, die sich für die Geburt in St. Joseph entscheiden. Für sie lohnt es sich, aus ihren kulturellen Komfortzonen auszusteigen und in den arabischen Teil der inoffiziell gespaltenen Stadt Jerusalem zu gehen, um

ein kleines Krankenhaus mit persönlicher Zuwendung und natürlicher Annäherung an die Geburt zu erleben.

„Nach der Geburt kamen die Ärzte und Krankenschwestern kurz vorbei, um mir ‚Mabrook – herzlichen Glückwunsch‘ zu sagen. Scherzend meinten sie: ‚Wir werden dich in Efrat besuchen. Aber du uns auch!‘ Ich scherzte zurück: ‚Es wäre viel zu schön! Aber ich glaube nicht, dass ich euch überhaupt in Beit Jala besuchen darf. Weil sich eure Stadt in der Westbank befindet. Und wir Israelis haben zur Zeit offiziell keinen Zutritt dorthin. Trotzdem hat mir der Aufenthalt bei euch gezeigt, wie viele vorgefasste Vorstellungen ich in meinem Kopf hatte, die es jetzt nicht mehr gibt. Das ist doch schließlich auch ein erster Schritt auf ein gemeinsames Aufeinander-zugehen.“



Während die jüdischen Kliniken in Israel dafür bekannt sind, Patienten aus allen Bereichen der Gesellschaft und jeglicher Religion – auch Palästinenser aus dem Westjordanland und dem Gazastreifen – zu behandeln, gab es bisher kaum israelische Juden, die in palästinensischen Krankenhäusern Hilfe suchten. „Ich denke, unsere Aufgabe in St. Joseph ist es, allen Menschen zur Verfügung zu stehen“, sagt Schwester Valentina Sala, eine Nonne und Hebamme aus Italien. „Natürlich bedeutet es eine neue Erfahrung für unsere Mitarbeiter, dass wir auch Juden unsere Dienste anbieten dürfen.“

Obwohl St. Joseph im Besitz eines katholischen Ordens ist, leben und arbeiten dort nur noch fünf Nonnen. Ansonsten sind in dem Krankenhaus hauptsächlich Muslime und eine weitaus geringere Anzahl einheimischer Christen tätig. Die Klinik steht zwar unter der Aufsicht des israelischen Gesundheitsministeriums, strahlt jedoch eine starke palästinensische Identität aus.

Viele jüdische Frauen, die dort entbinden, hatten traumatische Erfahrungen in anderen Krankenhäusern. Sie fühlen sich auch deshalb von St. Joseph angezogen, weil sie es dort nicht mit überlasteten Mitarbeitern zu tun haben. Außerdem ist es das einzige Krankenhaus in der Stadt, das Wassergeburten zulässt.

Die 33-jährige Tanya Rozanes brachte in einem aufblasbaren Wasserbecken ihren zweiten Sohn „problemlos zur Welt“, sagt sie. Sie ist

Russin und lebt seit über 20 Jahren in Jerusalem. Zusammen mit ihrem israelischen Mann leitet sie ein Sprachstudio. Ihr Gynäkologe hatte ihr zur Wassergeburt in St. Joseph geraten.

„Ich zögerte anfangs, in einem palästinensischen Krankenhaus zu entbinden“, gesteht eine andere jüdische Mutter. „Ich sah anders aus als die meisten Patientinnen dort und versuchte, den Augenkontakt mit ihnen zu vermeiden. Ich stellte mir vor, dass dort Menschen waren, die keine Juden haben wollten. Aber das Personal gab mir das Gefühl, willkommen zu sein. Ich musste bei der Geburt zweieinhalb Stunden lang pressen und Schwester Valentina hat mich die ganze Zeit nicht verlassen. Ich hatte das Gefühl, als wäre sie meine private Hebamme. Sie hat wirklich alles für mich getan. Schließlich hielt ich als glückliche Mutter mein Baby in den Armen.“

Sogar koscheres Essen

Die Entbindungsstation des St.-Joseph-Krankenhauses verfügt über 25 Betten. Durchschnittlich werden 280 Kinder pro Monat geboren. Rund 40 von ihnen sind Juden, die übrigen Muslime und Christen. Manche Paare kommen von Haifa oder Tel Aviv hierher.

Nicht nur wegen des Geburtsvorgangs an sich entscheiden sich Frauen für St. Joseph, sondern auch wegen der nachgeburtlichen Betreuung im Wochenbett. „Nachdem ich mein Baby zur Welt gebracht



▲ Jamil Koussa, der Generaldirektor von St. Joseph, sieht die Aufgabe seiner Klinik auch darin, Brücken des Friedens zu bauen. Foto: St.-Joseph-Krankenhaus

hatte“, erklärt eine jüdische Mutter, „bereiteten die Krankenschwestern mir Tee und brachten ein Tablett mit koscherem Käse, Brot und Salaten mit, das das Krankenhaus in einem koscheren Restaurant speziell für mich und meinen Mann bestellt hatte. Gemäß der Standardpraxis des Krankenhauses wurde ich niemals von meinem Kind getrennt. Ich fühlte mich in jeder Hinsicht umsorgt. Bis dahin, dass ich vor meiner Entlassung im Kosmetik-Salon der Klinik eine kostenlose Nagelpflege erhielt. Wenn ich nochmals schwanger werde, gehe ich wieder dorthin.“

Der Schönheitssalon der Klinik befindet sich im hintersten Raum auf der Geburtsstation. Ein rosarotes Zimmer ohne Fenster. Mai Slebi ist Friseurin dort. Sie stammt aus Bethlehem. Seit einigen Jahren wäscht sie den Müttern nach der Geburt die Haare und lackiert ihnen die Nägel. Der Salon soll den Müttern den Aufenthalt in St. Joseph noch attraktiver machen. Oft sitzen bis zu 15 Frauen täglich vor dem roten Spiegel. Darunter auch orthodoxe Jüdinnen.

Die Zahl der jüdischen Kinder, die in diesem Spital zur Welt kommen, wächst. Für Schwester Valentina bedeutet die Anwesenheit jüdischer Frauen in St. Joseph, dass die Entbindungsstation eines ihrer Ziele erreicht hat: „Im Herbst 2017 kamen die ersten israelisch-jüdischen Mütter, um bei uns zu entbinden. Mehrere sind derzeit schwanger und werden hier vorgeburtlich bis zur Geburt betreut. Und die Zahl der jüdischen Mutterschaftspatienten steigt weiter an. So wie viele jüdische Frauen niemals erwartet hätten, hier zu gebären, genauso sagen viele palästinensische Mitarbeiter, dass sie niemals gedacht hätten, sich um jüdische Mütter zu kümmern.“

„Für mich ist das neu“, gibt Fatmeh Qassis zu, die aus Bethlehem stammt und als Oberschwester der Wochenbettstation tätig ist. „Weil ich selten Kontakt mit Juden hatte. Ich denke, das ist eine tolle Sache. Wir haben es mit Müttern als Mütter zu tun. Dabei ist es egal, welcher Religion sie angehören.“

„Jeder willkommen“

Wie die israelischen Krankenhäuser, so ist St. Joseph ein Brennpunkt des Zusammenlebens inmitten des fortlaufenden israelisch-palästinensischen Konflikts. Einer der wenigen Orte, an dem sich beide Volksgruppen, Muslime, Christen und Juden mit ihrem Leben gegenseitig anvertrauen.

„Wir sind ein kleines Krankenhaus mit nur 155 Betten und verfügen über eine radiologische und eine gynäkologische Abteilung, eine Entbindungsstation, eine Säuglingsstation, eine Intensivstation, eine ambulante kardiologische Abteilung sowie eine für Innere Medizin“, erklärt Jamil Koussa, der Generaldirektor von St. Joseph. „Bei uns ist jeder willkommen. Unsere Aufgabe besteht nicht nur darin, Patienten zu heilen, sondern auch, Brücken des Friedens zu bauen. Unsere Mission ist es, von Mensch zu Mensch Frieden zu stiften. Wir wollen beweisen, dass ein Zusammenleben zwischen Juden und Arabern möglich ist.“

Karl-Heinz Fleckenstein



▲ Durch das Damaskustor gelangt man von West- nach Ost-Jerusalem. Als wichtigstes Fußgängertor bildet es ein Nadelöhr zwischen Altstadt und Neustadt.

KZ SOLLTE STASI-LAGER WERDEN

Für Gott war kein Platz mehr

Auf Burg Hohnstein trieben Nazis und Kommunisten gleichermaßen ihr Unwesen

**Hohnstein zählt zu den male-
rischsten und geschichtsträch-
tigs-
ten Burgen Mitteldeutschlands.
1933/34 beherbergte die Anlage in
der Sächsischen Schweiz ein Kon-
zentrationslager der Nazis. Was
nur wenige wissen: Später plante
auch die DDR-Führung, hier po-
litische Gegner einzusperren – in
einem „Isolierungslager“.**

Im Herbst 1989 stand die DDR-Führung mit dem Rücken zur Wand: Der Staat war hoch verschuldet, die Versorgungslage prekär. In Leipzig protestierten Tausende gegen die Willkürherrschaft der SED (siehe Nr. 35). Beinahe wäre es zu einer gewaltsamen „chinesischen Lösung“ gekommen – wie beim Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking.

Angesichts der Massendemonstrationen setzten Teile der Staats- und Parteiführung ihre Hoffnung in „die konsequente Isolierung aller konterrevolutionären Kräfte“, wie sich am 22. September 1989 Hans Modrow ausdrückte, Vorsitzender der SED-Bezirksleitung Dresden. Gemeint war die Umsetzung eines Plans, den die Staatssicherheit in den Jahren und Jahrzehnten zuvor ausgearbeitet hatte.

Inhaftiert und isoliert

Regimegegner und Oppositionelle sollten bei inneren Unruhen binnen 24 Stunden festgenommen und in lagerartigen „Isolierungsobjekten“ untergebracht werden. Der Grund der Festnahme, der Umgang mit den Inhaftierten, die Lagerordnung – all dies erinnert an die Konzentrationslager der Nazis. Eines der „Isolierungsobjekte“ hätte sich ausgerechnet in Burg Hohnstein befunden, einem ehemaligen KZ.

Umgesetzt wurden die Isolierungsmaßnahmen letztlich nicht. Die DDR-Führung schreckte angesichts ihrer bröckelnden Macht vor ihren Planspielen zurück. Und so blieb Burg Hohnstein das, was sie zu DDR-Zeiten stets gewesen war: eine Pilgerstätte für all jene, die sich „Antifaschisten“ nannten oder als solche von Schule, Betrieb oder Armee dorthin geschickt wurden.

„Von hier aus stürzten sich inhaftierte Kommunisten 80 Meter in den Abgrund, weil sie die Folter durch die SA nicht mehr ertragen“, sagt Rainer Schneider, Kurator und



◀ Als in Leipzig Tausende friedlich gegen die DDR-Diktatur protestierten, diskutierte die SED, Zehntausende missliebige Bürger in „Isolierungslager“ zu sperren. Eines davon wäre auf Burg Hohnstein in Sachsen (unten) eingerichtet worden.

Foto: imago/Sven Simon

Archivar auf der Burg. Heute markiert die Stelle ein Gedenkstein, der den Besuchern eine Ahnung davon gibt, was sich dort in den 1930er Jahren abgespielt haben muss.

Die Anfänge von Burg Hohnstein reichen zurück ins Mittelalter. Heute ist die Anlage die einzige erhaltene Burg Sachsens südlich der Elbe. Hauptsächlich diente das Gebäude als Verwaltungszentrum für die umliegenden Territorien, die im Laufe der Jahrhunderte häufig ihre Namen und ihre Besitzer wechselten. Zeitweilig war Hohnstein Jugendgefängnis, ab 1926 Jugendherberge. Während des Zweiten Weltkriegs waren kriegsgefangene polnische Offiziere einquartiert.

Nach Adolf Hitlers „Machtübernahme“ im Januar 1933 richtete die SA auf der Burg ein wildes KZ ein, um politische Gegner einzuschüchtern: Kommunisten, Gewerkschafter, Sozialdemokraten, überzeugte Christen. „Männer und Frauen wurden getrennt eingesperrt und ein-

zeln zu den Verhören geholt“, weiß Kurator Schneider aus den Quellen zu berichten. Erster Häftling war der Sozialdemokrat Konrad Hahnwald, zuvor Herbergsvater auf Hohnstein. Er hatte sich geweigert, die Hakenkreuzfahne zu hissen.

Schläge und Erniedrigungen erfuhren die Häftlinge gleich bei ihrer Ankunft. „Misshandlungen gehörten zum Aufnahmritual“, berichtete nach dem Krieg ein ehemaliger Häftling. Viele wurden bis zur Bewusstlosigkeit geprügelt, in den Hungerbunker gesteckt oder zum Straferzieren im Burggarten genötigt.

Mehr als 5000 Menschen waren während der NS-Zeit auf Hohnstein inhaftiert, darunter 109 Frauen sowie mehrere Hundert Kinder und Jugendliche. Sie schufteten ohne Lohn innerhalb und außerhalb der

Burg, erledigten Handwerksarbeiten, arbeiteten in der Waschküche und reinigten Zimmer.

Die Stasi hätte gefoltert

Gefoltert hätte wohl auch die DDR-Stasi in ihrem „Isolierungsobjekt“. Jedenfalls ist in den Unterlagen von „zweckentsprechenden und angemessenen Zwangsmaßnahmen“ die Rede, die gegen „Isolierte“ hätten verhängt werden können. Die Anordnung von Zwangsarbeit liest sich im DDR-Jargon so: „Isolierte können zu gesellschaftlich notwendigen Arbeiten eingesetzt werden.“

Nach Gründung des „Arbeiter- und Bauernstaats“ 1949 hatten es die Kommunisten unter Walter Ulbricht höchst eilig, Relikte christlicher Kultur aus dem öffentlichen Bewusstsein zu tilgen, da diese als „bürgerlich“ galten und den Chefideologen der Partei ein Dorn im



Auge waren. Auf Burg Hohnstein fiel ihnen als erstes die Jahrhunderte alte Sankt-Anna-Kapelle zum Opfer. Ihre steinernen Überreste liegen im Burggraben verstreut.

Als Erbauer der Kapelle gilt Heinrich von Schleinitz, der 1510 mit der Burg belehnt wurde. „Die Sankt-Anna-Kapelle war das einzige sakrale Bauwerk der Spätgotik im Meißener Hochland“ rechts der Elbe, sagt Kurator Schneider. Im Laufe der Jahrhunderte war sie mehrfach um- und ausgebaut worden.

Burg Hohnstein, wo gleichermaßen sächsische, deutsche und europäische Geschichte geschrieben wurde, hat zwei Diktaturen erlebt, die sich nicht nur in ihrer kirchenfeindlichen Haltung ähnelten, sondern auch in ihrem Umgang mit Andersdenkenden. Heute bekennen sich in den „neuen Ländern“ noch knapp 20 Prozent der Bevölkerung zum Christentum. Die meisten sind evangelisch. Die Zahl der Katholiken nimmt punktuell sogar wieder zu. *Benedikt Vallendar/red*

Hinweis

Mehr über „Isolierungslager“ lesen Sie im Internet: www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/211831

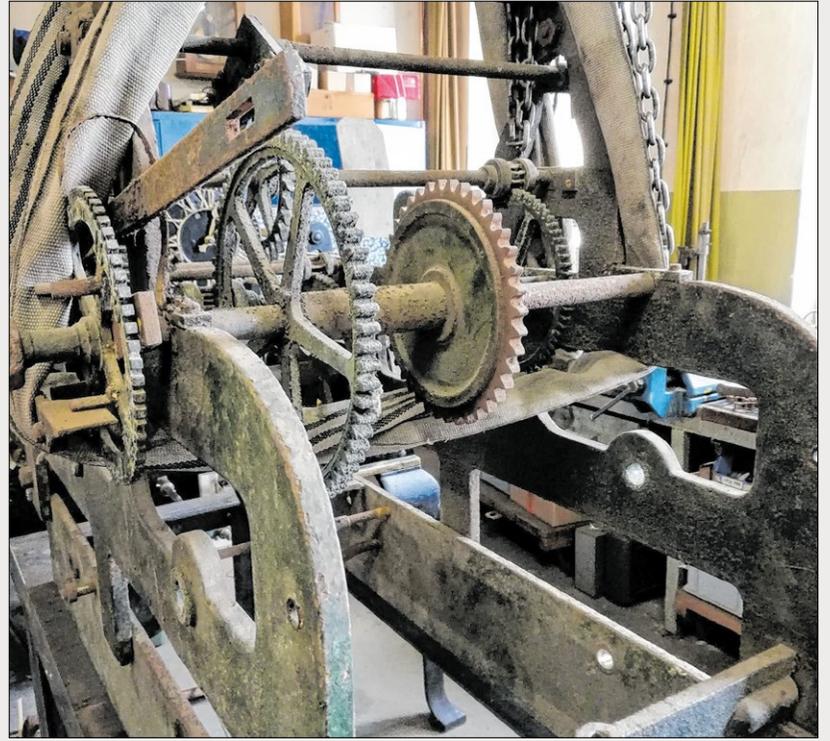


Foto: Vallendar

Symbol des Protests

Kirchturmuhre aus dem Berliner Todesstreifen tickt wieder

BERLIN – 58 Jahre lang stand die Turmuhr der alten evangelischen Versöhnungskirche am Mauerstreifen an der Bernauer Straße in Berlin still. Zuvor war sie zu einem Symbol des Widerstands gegen die Teilung Deutschlands geworden. Pfarrersohn Jörg Hildebrandt, der die Zeiger der Uhr aus Protest gegen den Bau der Mauer auf „Fünf vor Zwölf“ stellte, erlebte nun, wie die alte Uhr wieder zu ticken begann. Ihren neuen Platz hat die restaurierte Uhr im Foyer der Diakonie in Berlin gefunden. Hier soll sie als „besonderes Symbol für Versöhnung und Hoffnung“ zu sehen sein, hieß es bei der Enthüllung. Dass das Uhrwerk ausgerechnet am 28. August 2019 wieder zu schlagen begann, ist kein Zufall: Genau 125 Jahre vorher war die Versöhnungskirche geweiht worden. Für Hildebrandt ein besonderer Tag, auch weil er das große mechanische Pendel „seiner“ alten Turmuhr anstoßen durfte – genau um „Fünf vor Zwölf“.



▲ Das Turmuhrwerk stammt aus der 1985 gesprengten Berliner Versöhnungskirche. 58 Jahre stand die historische Uhr still. Foto: Ortrud Hamann

„Ich war hilflos“

Seine Aktion damals sei „Notwehr“ gewesen, sagt Hildebrandt rückblickend. Ein Zeichen dafür, die Menschen, die vom DDR-Regime aus ihren Häusern geworfen wurden, nicht zu vergessen. „Es war Empörung, Wut und Zorn, die mich dazu getrieben haben, die Uhr auf ‚Fünf vor Zwölf‘ zu stellen. Als Sechsjähriger musste ich bereits eine Flucht erleben, und im August 1961 wurde ich in der Bernauer Straße eingemauert und meiner Freiheit beraubt“, erklärt der heute 80-jährige. „Ich war hilflos und wollte wenigstens Spuren hinterlassen.“

Als Sohn des Pfarrers kannte er die Uhr nur zu gut, verdiente sein Taschengeld damit, dass alle Ziffernblätter der vier verschiedenen Himmelsrichtungen immer die korrekte Zeit anzeigten. „Das war meinem Vater als altem Preußen fast wichtiger als eine gelungene Sonntagspredigt“, erinnert sich Hildebrandt. Seine Aktion blieb nicht lange unbemerkt: Die Zeiger, die der Mauer zugewandt waren, wurden bald auf 12 Uhr umgestellt. „Aber es gibt ein Foto, das beweist, dass eines der Ziffernblätter noch 1980 auf ‚Fünf vor Zwölf‘ stand“, sagt er stolz.

In alten Polizeiberichten sei die Rede von einer groben Provokation gewesen, erzählt der Rentner lachend. Ihm sei verboten worden, den Turm jemals wieder zu betreten – gehalten habe er sich daran aber nicht: Schließlich hatte er jahrelang mit seiner Familie auf dem Gelände gelebt und wusste, wie er die Wachen meiden konnte.



▲ Auf dem einstigen Todesstreifen, dort, wo das DDR-Regime die Versöhnungskirche sprengen ließ, erhebt sich seit der Jahrtausendwende die Kapelle der Versöhnung. Foto: Ansgar Koreng/CC BY 3.0 (DE)

Die evangelische Versöhnungskirche, die einst das wuchtige Uhrwerk beherbergte, steht schon seit 34 Jahren nicht mehr. Das Gotteshaus, das nach der Grenzschießung am 13. August 1961 für die Gemeindeglieder aus dem westlichen Teil Berlins nicht mehr zugänglich war, durfte zehn Tage später auch von den Kirchgängern im Osten nicht mehr betreten werden – das Gotteshaus stand nun im Todesstreifen. 24 Jahre lang nutzten Grenzsoldaten den Kirchturm als Wachposten. In der Sakristei lebten Wachhunde in Zwingern, den Altarbildern wurden die Köpfe abgeschlagen. 1985 wurde die Versöhnungskirche schließlich gesprengt,

die Turmuhr zuvor jedoch ausgebaut und eingelagert. An der Stelle der alten Versöhnungskirche steht heute die Kapelle der Versöhnung, die um die Jahrtausendwende errichtet wurde.

Dass der alte Zeitmesser jemals wieder arbeiten würde, hätte Hildebrandt, einer der Mitbegründer des Ostdeutschen Rundfunks Brandenburg, nicht für möglich gehalten. „Nach der Kirchensprengung 1985 habe ich gar keinen Gedanken mehr daran verschwendet, es schien mir unmöglich“, gibt er zu. „Dass die Uhr nun doch wieder tickt, empfinde ich als großes Glück.“

„Gönn dir eine Minute“

Und daran hat nicht nur ein Meisterbetrieb nahe Berlin seinen Anteil, sondern auch der heutige Pfarrer der Versöhnungsgemeinde, Thomas Jeutner. Auf seine Initiative hin suchte die Gemeinde unter dem Motto „Gönn dir eine Minute“ nach Spendern, die symbolisch eine oder mehrere von 720 zu vergebenden Minuten (von 0 bis 12 Uhr) erwerben und der alten Turmuhr damit ein zweites Leben schenken wollten. Rund 35 000 Euro kamen bisher zusammen.

Auch Hildebrandt hat gespendet und sich – wie könnte es anders sein – die Minuten von 11.55 Uhr bis 12 Uhr gesichert. Die ersten drei Minuten sind seinen zwei Töchtern und seinem Sohn gewidmet, die letzten beiden seiner verstorbenen Frau und sich selbst.

Lisa Konstantinidis

VIELSEITIGER BERUF

Der gute Geist des Pfarrhauses

Marianne Lang: „Man braucht Gelassenheit und gute Nerven“

EHEKIRCHEN – Sie ist dort, wo sie gebraucht wird: In Bayern heißt sie Pfarrhausfrau, bundesweit ist der Begriff Pfarrhaushalterin üblich. Marianne Lang (52) ist seit elf Jahren bei Pfarrer Thomas Brom in Ehekirchen angestellt und seit 2010 Geschäftsführerin des Bundesverbands der Pfarrhaushalterinnen. Was den Beruf ausmacht und womit die Frauen manchmal zu kämpfen haben, erzählt sie im Interview.

Frau Lang, wie sind Sie Pfarrhausfrau geworden?

Das war die typische Geschichte. Mein Bruder Franz war in der Jugendarbeit aktiv. Über ihn habe ich Thomas Brom kennengelernt, als er Benefiziat in Buchloe war. Erst war es Spaß, dann, als er Leiter der Pfarreiengemeinschaft Ehekirchen wurde, fragte er mich ernsthaft, ob ich seine Pfarrhausfrau werden wolle. Ich bin gelernte Restaurantfachfrau, hatte in Kaufbeuren, Sonthofen, Wiesbaden, Bad Wörishofen, Schwabmühlhausen und Bad Grönenbach gearbeitet und wollte etwas anderes machen, unter anderem wegen der Arbeitszeiten und Überstunden.

Die haben Sie ja jetzt ganz sicher auch?

Ja, aber hier im Pfarrhaus habe ich einen kirchlichen Beruf und mit Menschen in allen Lebenssituationen zu tun. Es gibt fröhliche und traurige Anlässe, Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen – langweilig wird es nie und die Tätigkeit ist sehr vielfältig. Der Umgang mit Kin-



▲ Ob in der Küche ...

dern und Jugendlichen hält jung. Als Pfarrhaushalterin ist man mittendrin. Neun Stunden arbeite ich zusätzlich im Pfarrbüro, seit das Bistum die Arbeitsstunden neu bewertet hat.

Pfarrhaushalterinnen sind bei den Pfarrern angestellt – in Teilzeit oder Vollzeit. Lässt sich von dem Beruf überhaupt leben?

In Bayern gibt es einen Tarifvertrag mit den Diözesen. Wir haben eine Zusatzversorgung, 13 Monatsgehälter und Urlaub. 85 Prozent des Gehalts werden den Pfarrern gezahlt. In manchen Bundesländern erhalten sie gar nichts. Kolleginnen aus Ostdiözesen erzählen, ihr Chef könne sich nur einen Minijob leisten. Die finanzielle Situation war ein Grund, dass sich die Pfarrhausfrauen im Jahr 1920 zu organisieren begannen. Da gibt es tragische Geschichten von Haushälterinnen, die auf ihr Gehalt verzichteten, damit der Pfarrer Möbel kaufen konnte. Oft setzte der Pfarrer seine Haushälterin als Erbin ein, sonst waren die Frauen bettelarm. Dazu kommt, dass das Pfarrhaus eine Dienstwohnung ist. Wenn der Pfarrer stirbt, ist die Pfarrhausfrau von einem Tag auf den anderen arbeits- und wohnungslos. Wir wünschen uns eine Regelung auf Bundesebene.

Worum kümmert sich der Verband noch?

Wir vermitteln den Kontakt zwischen Pfarrern, die eine Haus-

halterin suchen, und interessierten Frauen. Wir tauschen uns untereinander aus, organisieren gemeinsame Ausflüge und arbeiten am Bild in der Öffentlichkeit. Es gibt Klischees aus dem Fernsehen und Vorurteile. Ich selbst habe es noch nie erlebt, weiß aber von Kolleginnen, dass sie angefeindet werden oder beispielsweise gesagt bekommen: „Sie sind arm dran, müssen alles für den Priester tun, aber heiraten wird er sie nicht.“ Was viele nicht glauben – Pfarrhaushalterin zu sein ist ein ganz normales Angestelltenverhältnis. Unser größtes Anliegen ist, dass die Bistumsleitungen es mehr unterstützen, dass eine Pfarrhaushalterin da ist. Kochen, Putzen und Waschen sind es nicht allein. Es gibt 1000 Kleinigkeiten zu erledigen, die

im Gemeindealltag untergehen. Das Wichtigste ist, dem Pfarrer den Rücken für seine seelsorgerische Arbeit freizuhalten – und dass im Pfarrhaus immer ein Ansprechpartner da ist, wenn er unterwegs ist.

Was muss man für den Beruf mitbringen?

Flexibilität, Gelassenheit, gute Nerven, Diskretion und Offenheit Menschen und neuen Ideen gegenüber. Einen christlichen Hintergrund zu haben ist natürlich von Vorteil – es wäre schwierig, sich gar nicht auszukennen. Aber katholisch zu sein ist nicht Pflicht. Wir haben auch evangelische Kolleginnen. Die Frauen kommen aus allen möglichen früheren Berufen, ob Krankenschwester, Lehrerin, Altenpflegerin oder Ingenieurin.

Wie sehen Sie die Zukunft des Berufs?

Schwierig – es gibt immer weniger Frauen, die bereit sind, den Beruf auszuüben. Auf der anderen Seite gibt es auch weniger Pfarrer, die eine Haushälterin wollen. Da macht sich eine neue Bescheidenheit breit unter den jungen Pfarrern. Ich finde, das kommt in der Priesterausbildung zu kurz. Da wird zwar geraten, sich eine Auszeit zu nehmen, auf sich selbst zu achten. Aber es kann ja nicht Sinn der Sache sein, dann den Haushalt zu machen. Außerdem ist es wichtig, dass da jemand ist, der auf den Pfarrer und seine Gesundheit achtet, zum Beispiel darauf, dass er regelmäßig und nicht nur eine Schnitte isst, oder nicht zu lange nachts am Computer arbeitet.

Interview: Andrea Hammerl



▲ ... im Garten ...

► ... oder im Büro: Das Arbeitsfeld von Pfarrhausfrau Marianne Lang ist sehr abwechslungsreich.

Fotos: Hammerl



Die Trikolore über Sigmaringen

Am Ende des Zweiten Weltkriegs: Als Frankreichs Hauptstadt in Oberschwaben lag

SIGMARINGEN – Frankreichs Hauptstadt ist Paris. Das weiß jedes Kind. In der Endphase des Zweiten Weltkriegs war das anders: Damals war die schwäbische Kleinstadt Sigmaringen im Donautal für etwas mehr als ein halbes Jahr Sitz der französischen Regierung – zumindest offiziell. Das mit den Nazis kollaborierende Vichy-Regime war da schon längst eine Marionettenregierung ohne reale Macht.

Frankreichs Staatschef, Marschall Philippe Pétain, residierte samt Anhang von September 1944 bis April 1945 in Sigmaringen – und zwar standesgemäß im Schloss. Dessen Hausherr, Friedrich Fürst von Hohenzollern, war von den Nazis kurzerhand vor die Tür gesetzt worden, um Platz für die französischen Verbündeten zu schaffen.

Auf einem Kalksteinfelsen thront das Schloss hoch über der Stadt. Es gehört den schwäbischen Hohenzollern, den katholischen Verwandten des größeren protestantischen brandenburgisch-preußischen Zweigs des Adelsgeschlechts, das einst preußische Könige und deutsche Kaiser stellte. So imposant das Schloss auf seinem mächtigen Felsen aussehen mag – dass Sigmaringen, die heute rund 17 000 Einwohner zählende Kleinstadt, einmal für kurze Zeit die Hauptstadt Frankreichs war, klingt wie ein Witz.

Auch am 8. September 1944 dürfte sich mancher Sigmaringer verwundert die Augen gerieben haben, als auf einmal die Trikolore auf dem Schloss und über der Stadt wehte. „Lebhaft gestikulierende Männer mit Baskenmützen, meist gut angezogen“, beschreibt Zeitzeuge Maximilian Schaitel die Gäste aus Frankreich.

Auch mancher Franzose empfand die Szenerie als merkwürdig. So schrieb der Arzt Louis-Ferdinand Céline in einem Roman, in dem er die Ereignisse künstlerisch verarbeitete: „Sigmaringen? Was für ein pittoresker Aufenthalt! Als wäre man in einer Operette“, heißt es darin. „Zu viel Krätze gab's, zu wenig Brot und zu viel Royal Air Force obendrüber“, schrieb Céline sarkastisch mit Blick auf die Angriffe britischer Flieger.

Adolf Hitler hatte befohlen, dass Sigmaringen zum neuen Sitz der Regierung seiner französischen Verbündeten wird. Die Invasion der Alliierten in der Normandie war erfolgreich, sie rückten in Frankreich



▲ Marschall Philippe Pétain (Mitte) und sein Ministerpräsident Pierre Laval (rechts) kollaborierten mit Nazi-Deutschland. Foto: gem

immer weiter vor. Für die Kollaborateure um Marschall Pétain und Premierminister Pierre Laval dürfte der Boden sprichwörtlich zu heiß geworden sein. Am 8. September zog Pétain ins Schloss ein.

Autoritäres Vichy-Regime

1940 hatte die Wehrmacht in kurzer Zeit die französischen Streitkräfte bezwungen. Die Deutschen besetzte den Nordteil Frankreichs einschließlich der Westküste. Den südlichen Teil des Landes überließen sie ihren Kollaborateuren, dem autoritären Regime, das seinen Sitz im Kurort Vichy in der Auvergne nahm.

Im November 1942, nach der Landung der Alliierten in Nordafrika, nahmen die Wehrmacht und verbündete italienische Truppen auch den südlichen Teil Frankreichs ein. Ab diesem Zeitpunkt dürfte das Vichy-Regime von Pétain nur noch den Status einer Marionettenregierung gehabt haben.

In Sigmaringen verweigert Pétain die Zusammenarbeit mit den Nazis. Standesgemäß wird er trotzdem behandelt: So soll er gleich mehrere Lebensmittelkarten für sich allein bekommen haben. Wenig schmeichelhaft wird er als Vielfraß bezeichnet.

net. Auch bewohnt er ein ganzes Stockwerk des Schlosses mit bestem Blick auf Stadt und Umland.

Um die Fiktion einer Hauptstadt aufrechtzuerhalten, unterhalten die Achsenmächte – also Japan, Italien und Deutschland – Botschaften in Sigmaringen. Eine Regierungskommission der Kollaborateure bildet sich, die weiter mit den Nazis zusammenarbeitet. Sie muss ohne Pétain auskommen, der sich inzwischen als Gefangener Hitlers betrachtet.

Spätestens nach der gescheiterten Ardennen-Offensive der Wehrmacht Anfang 1945 zeichnet sich endgültig die Niederlage der Deutschen an der Westfront ab. Für die Vichy-Franzosen, die mit den Deutschen zusammengearbeitet haben, bedeutet das nichts Gutes. In Sigmaringen herrscht eine Atmosphäre von Intrigen und Untergangsstimmung.

Am 21. April 1945 verlässt Pétain die Stadt und geht in die Schweiz. Er stellt sich aber kurz darauf und wird in Frankreich zum Tode verurteilt. Vollstreckt wird das Urteil angesichts seiner Verdienste im Ersten Weltkrieg aber nicht: Stattdessen muss Pétain lebenslang hinter Gitter. Im Alter von 95 Jahren stirbt er 1951. Sein Ministerpräsident Laval hingegen wird 1945 hingerichtet.

In Sigmaringen erinnert wenig an die skurrile Episode. Geblieben ist nicht viel mehr als eine französische Kritzelei am Schloss: „Frankreich wird leben, weil es unsterblich ist. Es lebe Pétain! Tod dem verrückten, blutrünstigen de Gaulle.“

Christoph Klawitter



▲ Schloss Sigmaringen war von 1944 bis 1945 Sitz der Vichy-Regierung von Marschall Philippe Pétain.

Foto: Klawitter



▲ Der Zuckertütenbaum ist eine Erfindung aus Ostdeutschland. Er trug die begehrten Früchte zum ersten Schultag.

Information

Die Ausstellung in der Städtischen Galerie In der Badstube, Lange Gasse 9, in Wangen ist montags bis freitags sowie an Sonn- und Feiertagen von 14 bis 17 Uhr und samstags von 11 bis 17 Uhr geöffnet. Der Eintritt beträgt drei Euro, ermäßigt für Schüler, Studenten, Schwerbehinderte und Besucher mit Gästeamtskarte oder Wangenkarte 1,50 Euro. Für Kinder bis zehn Jahre ist der Eintritt frei.

Zum Rahmenprogramm gehören Führungen, zum Beispiel an den Sonntagen, 22. September und 20. Oktober (zwei Euro pro Person zzgl. Eintritt). Am Sonntag, 6. Oktober, heißt es „Nichts gelernt fürs Leben?“. Friederike Lutz vom Schulmuseum Friedrichshafen lädt um 15 Uhr zu einer kleinen literarischen Rundreise durch Klassenzimmer, Schlafsäle und Schulhöfe ein. Die Kosten für Ausstellung und Lesung betragen fünf Euro.

Das Angebot „Schule anno dazumal“ von Rudi Öttl aus Friedrichshafen richtet sich speziell an Kinder von acht bis zwölf Jahren. An den Sonntagen 29. September und 13. Oktober lädt der Museumsführer von 14.30 bis 16 Uhr dazu ein, zu erleben, wie Schule früher war: Mit zeitgenössischer Kleidung, Schiefertafel und Griffel erleben die Kinder eine historische Schulstunde. Ein Entdeckerrundgang durch die Ausstellung rundet das Erlebnis ab. Der Eintritt für Kinder bis zwölf Jahre ist frei.

Das komplette Begleitprogramm zur Ausstellung ist im Internet zu finden: www.galerie-wangen.de

BLICK IN UROMAS KLASSENZIMMER

Schiefertafel und Zuckertüte

Ausstellung im Allgäu widmet sich dem ersten Schultag von anno dazumal

WANGEN – „Rund um den ersten Schultag“ heißt die aktuelle Ausstellung in der Städtischen Galerie In der Badstube in Wangen im Allgäu. Sie zeigt bis 20. Oktober Stücke aus der Sammlung des Hamburgers Hans-Günter Löwe, ergänzt durch Objekte aus eigenen Beständen und Leihgaben des Schulmuseums Friedrichshafen.

Wissenswertes und Erstaunliches haben die Macher für die Ausstellung zusammengetragen. Gleich neben dem Eingang sind Zuckertüten zu sehen – aus verschiedenen Zeiten und mit einem Holz, das zum Formen der Spitztüten verwendet wurde. Der Brauch stammt – so erfährt man in der Ausstellung – aus Sachsen und Thüringen. Erste Erwähnungen finden sich 1781/82.

Pfarrersohn Carl Gottlieb Bretschneider hielt in seinen Lebenserinnerungen fest: „Ich erinnere mich noch, wie ich mit einem neuen A-B-C-Buch und einem neuen Katechismus nebst schönem Griffel in die Dorfschule zu Gersdorf eingeführt wurde und eine Zuckertüte von dem Schulmeister bekam, und wie ich glaubte, dass ich alle Tage eine solche erhalten würde, und daher sehr befremdet war, an den folgenden Tagen nichts zu empfangen.“

Schulbeginn nach Ostern

Weil das Schuljahr früher nach Ostern begann, war der Brauch der Zuckertüte anfangs eng an das Osterfest gebunden. Belege dafür sind jene Schultüten, die einen Osterhasen als Dekor tragen – zu sehen in



▲ Museumsaufseherin Irmgard Insam kann sich gut an ein solches Klassenzimmer aus ihrer Schulzeit erinnern. In die Tintenfüßer in den Tischen wurden nicht nur Federhalter, sondern manchmal auch die Zöpfe der Mädchen getunkt, weiß sie noch.

einer eigenen Ostertüten-Vitrine. Gefüllt waren sie oft mit Ostereiern und Schokoladenhasen.

Begehrte „Früchte“

Im selben Ausstellungsraum hängen an einem Baum eine ganze Reihe bunter Tüten. Es ist der Zuckertütenbaum, der in einem Kinderbuch aus Dresden 1852 bereits zum Thema gemacht wurde. Häufig – so scheint es – trug ein Baum im Schulhof solche Früchte. In manchen Orten gab es wohl den Brauch, dass die künftigen Erstklässler den Baum gießen sollten, damit er am ersten Schultag die begehrten Früchte trüge.

Zudem liegt ein Buch aus, in dem Besucher von ihrer Schultüte erzählen können. Da finden sich alle

möglichen Kommentare vom Scherz „Ich hatte 1941 keine Zuckertüte, das merkt man heute noch“ bis hin zum Bericht eines Kindes, das offensichtlich erst kurz in die Schule geht: „Meine Schultüte hatte eine Eisenbahn Drauf und Drinen war ein cooler Becher drinen.“

Überhaupt laden in verschiedenen Räumen Bücher ein, aus der eigenen Schulzeit zu erzählen. So findet sich zum Beispiel unter „Mein schönstes Schulerlebnis“ die Aussage: „Vier Klassen in einem Raum in Primisweiler 1964.“

Aus Uromas Zeiten stammt das Klassenzimmer, für das vom Schulmuseum Friedrichshafen die Ausstattung zur Verfügung gestellt wurde. Bänke und Tische aus Holz und wenig bequem – in den Tischen eingelassene Gefäße für Tinte und vorne ein Pult für den Lehrer, wie ihn Fans des Films „Feuerzangenbowle“ kennen. Oben an der schrägen Tischplatte ist eine Vertiefung eingelassen, in der ein Stock liegt – Zeichen für eine gänzlich andere Vorstellung von Erziehung als heute.

Einen interessanten Blick werfen die Ausstellungsmacher auf das Thema Werbung in der Schule. So zeigen sie eine Reihe von Stundenplänen, die die Schüler ausfüllen konnten. Rund um das Raster von Montag bis Freitag oder Samstag waren die unterschiedlichsten Bilder gedruckt, die in Kriegszeiten Bewunderung für die Soldaten an der Front bewirken sollten oder in den 1960er Jahren auch von der Industrie genutzt wurden – so lange, bis diese Art der sanften Beeinflussung verboten wurde. *Susanne Müller*



▲ Weil das Schuljahr früher nach Ostern begann, war der Brauch der Zuckertüte anfangs eng an das Osterfest gebunden. *Fotos: S. Müller*

Internationaler Tag des Testaments



Der 13. September ist „Internationaler Tag des Testaments“. Er wurde 2011 von gemeinnützigen Organisationen ins Leben gerufen, um auf die Möglichkeit einer Testamentsspende aufmerksam zu machen. Der Tag bietet Gelegenheit, sich mit dem Thema Erben und Vererben zu befassen.

Um Streit zu vermeiden

Beim Erben ist Streit oft vorprogrammiert. Wer damit rechnet, dass sich die Erben nach seinem Tod über den Nachlass in die Haare kriegen, kann im Testament einen Testamentsvollstrecker benennen. Dieser sorgt dann dafür, dass das Erbe genau so verteilt wird, wie es der Wille des Verstorbenen war.

Der Testamentsvollstrecker kann dafür sorgen, dass bestimmte Vorgaben auch gegen den Willen der Erben durchgesetzt werden. „Das kann zum Beispiel die Auflage sein, dass ein Haus nicht verkauft wird, sondern im Familienbesitz bleibt“, sagt der Präsident des Deutschen Forums für Erbrecht, Anton Steiner.

Aber auch in anderen Fällen kann ein Testamentsvollstrecker mitunter sinnvoll sein. Etwa dann, wenn die Erben noch minderjährig sind oder wenn klar ist, dass sie zu unerfahren sind, um die Nachlassabwicklung selbst in die Hand zu nehmen. „Ein Testamentsvollstrecker kann sich auch darum kümmern, dass der Nachlass wie vom Verstorbenen gewünscht in eine Stiftung einfließt“, erläutert Eberhard Rott von der Arbeitsgemeinschaft Testamentsvollstreckung und Vermögensvorsorge. Ist einer der Erben zahlungsunfähig, dann kann mit einer

richtig angeordneten Testamentsvollstreckung verhindert werden, dass das Geerbte an den Insolvenzverwalter fließt.

„Die Einsetzung eines Testamentsvollstreckers bietet sich auch an, wenn eines der Kinder behindert ist“, ergänzt Jan Bittler von der Deutschen Vereinigung für Erbrecht und Vermögensnachfolge. Um zu verhindern, dass der Erbteil dieses Kindes komplett an den Staat geht, weil dieser für die Heim- und Pflegekosten aufzukommen hat, muss der Erblasser ein sogenanntes Behindertentestament aufsetzen. Damit kann der Staat das Erbe nicht einfordern.

Vielfältige Aufgaben

Prinzipiell kann jeder Erwachsene Testamentsvollstrecker werden. „Ganz wichtig ist natürlich, dass der Testamentsvollstrecker persönlich integer ist, weil er fremdes Vermögen verwaltet“, betont Steiner. Weil für die Nachlassverwaltung meist steuerliche und juristische Kenntnisse nötig sind, bietet es sich deshalb an, auf ausgebildete Testamentsvollstrecker zu setzen.

In der Regel ist es dessen Aufgabe, den Nachlass zu verwalten, die Formalien ab-

zuwickeln und die Auseinandersetzung zwischen den Miterben durchzuführen. Teile des Nachlasses darf er gemäß Testament gegebenenfalls auch gegen den Willen der Erben verkaufen oder versteigern.

Im Testament festlegen

Welche Befugnisse der Testamentsvollstrecker im Einzelnen hat, kann der Erblasser im Testament festlegen. „Leider machen Erblasser von dieser Möglichkeit viel zu wenig Gebrauch“, beklagt Rott. Das führt dann zu Unklarheiten und damit nicht selten zu Streit mit den Erben. Rott rät daher, Aufgaben und Rechte des Testamentsvollstreckers so detailliert wie möglich festzuschreiben.

Für die Vergütung des Testamentsvollstreckers gibt es keine gesetzlichen Vorgaben. „Sinnvoll kann es daher sein, wenn auch diese im Testament geregelt ist“, so Rott. Maßstab ist in der Praxis häufig eine Richtlinie des Deutschen Notarvereins. Danach richtet sich die Vergütung einerseits nach der Höhe des Nachlasses und andererseits nach Umfang und Schwierigkeitsgrad der Testamentsvollstreckung. *Sabine Meuter*

Hilfe für herzkrankte Kinder

Jedes 100. Kind in Deutschland kommt mit einem Herzfehler zur Welt. Wie alle Kinder haben auch die kleinen Patienten viele Wünsche. Der Wichtigste: unbeschwert leben dürfen. Und dazu will der Bundesverband Herzkrankte Kinder e.V. (BVHK) beitragen.

Wenn Kinder sterben müssen, ist das für ihre Eltern kaum zu ertragen. Diese Familien benötigen besonderen Beistand – oft über viele Jahre. Aber auch wenn ein Kind den Kampf um das Überleben gewonnen hat, braucht die Familie Unterstützung. Herzkrankte Kinder und ihre Angehörigen müssen große Belastungen meistern – emotionaler, psychischer und finanzieller Art. Der BVHK steht den Betroffenen deshalb zur Seite: Er setzt sich beispielsweise für Verbesserungen im gesundheitspolitischen Bereich ein, fördert familienorientierte Rehabilitation, bietet Sport- und Begegnungsprogramme an, leistet Aufklärungs- und Öffentlichkeitsarbeit, unterstützt Kinder-Herzsportgruppen und schafft kliniknahe Übernachtungsmöglichkeiten.

Um diese wichtige Arbeit zu finanzieren, ist der BVHK auf Spenden angewiesen. Von einer Testamentsspende profitiert neben den kranken Kindern und ihren Familien auch der Erblasser selbst: „Wir unterstützen Sie, wenn Sie uns in Ihrem Testament bedenken. Wir vermitteln Ansprechpartner, die sich zum Beispiel

um Wohnungsauflösung und Grabpflege sorgen oder dafür, dass das Haustier in gute Hände gegeben wird“, erklärt ein Sprecher des Verbands. Das wichtigste sei aber: „Mit Ihrem Vermächtnis oder Testament können Sie herzkranken Kindern Hoffnung und Zukunft schenken.“

Informationen:

www.bvhk.de/mein-erbe

Ansprechpartner:

Hermine Nock und Volker Thiel

Telefon: 02 41/91 23 32,

E-Mail: info@bvhk.de



► Jedes Kind möchte unbeschwert leben.

Foto: BVHK

Was bleibt?
Ihr letzter Wille schenkt Leben für herzkrankte Kinder.

Informieren Sie sich jetzt!
www.bvhk.de/mein-erbe

Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI)
Spenden-Siegel Zeichen für Vertrauen



Bundesverband Herzkrankte Kinder e.V. (BVHK)

Mehr Infos:

☎ 0241-91 23 32

✉ info@bvhk.de

🌐 www.bvhk.de

Spendenkonto

Bank: Sparkasse Aachen

IBAN: DE93 3905 0000 0046 0106 66

BIC: AACSD33

Damit Träume in Erfüllung gehen

Wie ein Fisch bewegte sich Jule in ihrem glitzernden Kostüm mit Monoflosse durchs Wasser. Ihr großer Traum, sich einmal wie eine Meerjungfrau zu fühlen, wurde wahr – dank Herzenswünsche e.V. „Das war der schönste Tag in meinem Leben“, rief die Achtjährige danach begeistert aus.

Seit 25 Jahren setzt der Verein Herzenswünsche alles daran, schwer erkrankten Kindern und Jugendlichen solche Momente zu bescheren. Denn die Erfüllung eines großen Wunsches kann entscheidend dazu beitragen, dass Kinder den oft sehr belastenden Klinikalltag besser bewältigen.

Promis, Ponys, Party

Ob ein Treffen mit Prominenten, ein Aufenthalt auf einem Ponyhof, eine Heißluftballonfahrt oder eine schön ausgerichtete Geburtstagsfeier – jeder Wunsch wird individuell und mit viel Engagement verwirklicht. Auch Arthurs großer Wunsch wurde erfüllt. Nach der Zeppelinfahrt über Friedrichshafen sagte er glücklich: „Es war noch viel schöner, als ich es mir vorgestellt habe.“ Besondere Momente erleben Kinder auch bei einem Treffen mit der Deutschen Fußball-



▲ Einmal Meerjungfrau sein: Für Jule wurde dieser Mädchentraum wahr. Herzenswünsche e.V. bescherte der Achtjährigen damit ein unvergessliches Erlebnis. Foto: oh

nationalmannschaft. Die Spieler nehmen sich viel Zeit für ihre Fans. Neben den Wunscherfüllungen macht sich der Verein für nachhaltige Projekte

stark. Dazu zählen beispielsweise Klinik-Clowns, tiergestützte Therapie, Musiktherapie und Klima-Kuren für mukoviszidosekranke Kinder auf Gran Canaria.

Herzenswünsche e.V. ist bundesweit in vielen Kliniken aktiv und arbeitet dort eng mit Ärzten und Therapeuten zusammen. Rund 60 ehrenamtliche Helfer und drei hauptamtliche Mitarbeiter bauen zu den erkrankten Kindern und ihren Eltern sowie zu Ärzten und Therapeuten einen engen Kontakt auf.

Ohne die Hilfe von Spendern und Sponsoren wäre dieses Engagement nicht möglich. „Jede Form der Unterstützung ist herzlich willkommen“, sagt Vereinsgründerin Wera Röttgering.

Zeichen des Vertrauens

Seit 1995 hat Herzenswünsche e.V. jedes Jahr das Spendensiegel des Deutschen Instituts für soziale Fragen (DZI), Berlin, mit Bestnote erhalten. Röttgering betont: „Das Siegel dokumentiert, dass wir satzungsgemäß arbeiten, verantwortungsvoll mit unseren Spenden umgehen und unsere Finanzen transparent machen. Es ist ein Zeichen des Vertrauens.“ oh

Mehr Informationen:

Herzenswünsche e.V.

Telefon: 02 51/20 20 22 24

www.herzenswuensche.de

Herzenswünsche e.V.
Verein für schwer erkrankte Kinder & Jugendliche



Unser Spendenkonto:

Sparkasse Münsterland Ost

IBAN: DE 45 4005 0150 0000 3700 80

SWIFT-BIC: WELADED1MST

www.herzenswuensche.de

www.facebook.com/herzenswuensche

Herzenswünsche e.V. ist ein bundesweit tätiger Verein, der schwer erkrankten Kindern und Jugendlichen lang ersehnte Wünsche erfüllt.

Rund 60 ehrenamtliche Helfer und drei hauptamtliche Mitarbeiter bauen zu den erkrankten Kindern und ihren Eltern sowie zu Ärzten und Therapeuten einen intensiven Kontakt auf. Wir möchten so herausfinden, welcher Wunsch einem Kind neuen Mut und neue Kraft geben kann.

Die Erfüllung eines lang gehegten Traumes trägt entscheidend dazu bei, den oft sehr belastenden Klinikalltag besser bewältigen zu können. Ob ein Treffen mit Prominenten, ein Aufenthalt auf einem Ponyhof, eine Heißluftballonfahrt oder aber eine schön ausgerichtete Geburtstagsfeier – jeder Wunsch wird ganz individuell und mit viel Engagement verwirklicht. Hierbei helfen uns viele Spender und Sponsoren. Für jede Form der Unterstützung sind wir von Herzen dankbar und beantworten gern jede Frage. Bitte setzen Sie sich mit uns in Verbindung.



Geprüft + Empfohlen!



Millionen arme Rentner

Sie haben ihr Leben lang gearbeitet, Kinder großgezogen und nach dem Krieg die Wirtschaft wieder angekurbelt. Trotzdem reicht ihre Rente noch nicht einmal für das Nötigste. Ein Skandal, findet Sandra Bisping – und beschloss, zu helfen: 2016 gründete die gebürtige Münsteranerin den Verein „Ein Herz für Rentner“. Im Interview spricht sie über die Arbeit des Vereins.

Frau Bisping, laut einer aktuellen Studie der Bundesregierung leben deutschlandweit 9,3 Millionen Rentner in Armut. Das sind über 50 Prozent. Wie erklären Sie sich das?

Das liegt unter anderem daran, dass unser Mindestlohn zu niedrig ist. Er liegt bei knapp über neun Euro. Genau diese Niedrigverdiener sind es, die in die Altersarmut rutschen. Betroffen sind vor allem Handwerker, Friseure, Gastronomiemitarbeiter, Reinigungskräfte, Taxifahrer und viele weitere Berufsgruppen. Auch Pflegekräfte sind stark betroffen.

Wen trifft Altersarmut besonders?

70 Prozent der Rentner, die wir finanziell unterstützen, sind Frauen. Bedingt durch Kindererziehung, Teilzeitarbeit oder Minijob konnten sie nicht ausreichend in die Rentenkasse einzahlen und vorsorgen. Sie kommen dann oftmals nur auf eine Rente von 300 oder 400 Euro. Viele von ihnen haben auch lange ihre Eltern oder Angehörige gepflegt.

Politiker fordern immer wieder dazu auf, privat für das Alter vorzusorgen. Haben das die von Armut betroffenen Senioren versäumt?

Die Rentner, von denen ich spreche, konnten sich eine private Zusatzvorsorge schlicht nicht leisten. Wovon hätten sie sich denn etwas zur Seite legen sollen, wenn sie gerade so über die Runden kommen? Und diejenigen, die Kinder haben, haben alles – wenn sie überhaupt etwas hatten – in die Ausbildung ihrer Kinder investiert. Damit die es mal besser haben.

Wir leben in einem Sozialstaat. Reichen In-

strumente wie Grundsicherung im Alter und Wohngeld nicht aus?

Das reicht hinten und vorne nicht aus. Die meisten unserer Rentner bekommen ja schon aufstockende Grundsicherung im Alter oder Wohngeld. Aber diese Leistungen sind so knapp bemessen, dass zum Beispiel Medikamente, die die Krankenkassen nicht bezahlen – und das sind sehr viele –, oder eine Nebenkostennachzahlung eine Katastrophe darstellen. Viele Senioren benötigen eine neue Brille oder eine Fahrkarte, um zum Arzt zu kommen. Ein 82-jähriger Rentner beispielsweise hat sechs Monate auf dem Boden geschlafen, weil sein Lattenrost kaputtgegangen ist. Eine Dame ist auf der Straße zusammengebrochen, weil sie die Zuzahlung zu den dringend erforderlichen Medikamenten nicht zahlen konnte. Wirklich schrecklich! Hier geht es schließlich auch um die Würde des Menschen.

Welche weiteren Folgen hat die Armut für alte Menschen?

Wir lesen in jedem zweiten Antrag, der bei uns eingeht, von Depressionen und Angstzuständen. Das Leben ist für die Senioren nicht mehr lebenswert. Das finde ich sehr traurig, vor allem, wenn man bedenkt, dass das genau die Generation ist, die das Land nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgebaut hat. Zu den psychosomatischen Folgen kommen die sozialen. Wer kein Geld hat, kann nicht am sozialen Leben teilnehmen. Er kann sich keine Fahrkarte leisten, um in die Stadt zu fahren. Er kann es sich nicht leisten, ins Café zu gehen. Diese Menschen vereinsamen. Einsamkeit ist ein sehr bitterer Effekt der Altersarmut.

Wie hilft hier Ihr Verein?

Wir helfen Rentnern ab 60 Jahren, die in die deutsche Rentenkasse eingezahlt haben. Wir unterstützen schnell und unbürokratisch innerhalb von wenigen Tagen. Zum Beispiel, wenn die Stromnachzahlung ins Haus flattert oder die Waschmaschine kaputtgeht, wenn jemand eine neue Matratze braucht oder eine warme Bettdecke benötigt. Unser Verein finanziert sich ausschließlich über Spenden.

Was hat Sie dazu veranlasst, den Verein zu gründen?

Ich war schon immer ein Oma-OPA-Kind. Ich habe sehr gerne viel Zeit mit meinen Großeltern verbracht. Sie haben mich immer fasziniert. Unsere Rentner haben viel für unser Land getan. Es kann doch nicht sein, dass sie für eine neue Matratze hungern müssen. Sie verdienen unseren größten Respekt – und unsere Unterstützung. Dafür kämpfe ich von Herzen gerne.

Ein Herz für Rentner in Not



Jeder 2. Rentner ist in Deutschland von Armut betroffen, Tendenz dramatisch steigend. Sie hungern für eine neue Matratze, stürzen, weil sie schlecht sehen und sich keine neue Brille leisten können, sammeln Flaschen, um zu überleben. Sie vereinsamen, weil ihnen das Geld fehlt, um am sozialen Leben teilzunehmen.

Ein Herz für Rentner e.V. wurde 2016 gegründet. Der Verein setzt sich deutschlandweit für Rentner ein, die Zeit ihres Lebens gearbeitet haben, sich aber dennoch nicht das Nötigste zum Leben leisten können. Zur Unterstützung gehören Medikamente, die von den Krankenkassen nicht übernommen werden, Betten, Matratzen, Kleidung, Lebensmittelgutscheine, Haushaltsgeräte, Fahrkarten, Essen auf Rädern, Hausnotrufe und vieles mehr. Ebenso setzt sich der Verein mit kostenlosen Veranstaltungen aktiv gegen Einsamkeit im Alter ein. Ein Herz für Rentner e.V. finanziert sich ausschließlich über Spenden. „Nur gemeinsam können wir viel bewegen – und so den Rentnern in Leben in Würde ermöglichen“, sagt die 1. Vorsitzende Sandra Bisping.

**GEMEINSAM.
FÜR MEHR WÜRDE IM ALTER.**

Spendenkonto:
DE03 7015 0000 1004 6597 67
Ein Herz für Rentner e.V.
Atelierstr. 14
81671 München
Tel.: 089/413 22 90
info@einherzfuerrentner.de
www.einherzfuerrentner.de





Mit einer Testamentsspende tragen Sie dazu bei, dass Kinder weltweit die Chance auf eine bessere Zukunft bekommen. Bestellen Sie die kostenlose Broschüre „Ihr Erbe für die Kinder der Welt“ online oder mit dem Coupon.



Haben Sie Fragen? Ich bin für Sie da:
 Jenny zu Eulenburg
 Tel.: 030/27 59 59 79 - 220
www.savethechildren.de/testamente



Save the Children ist die größte unabhängige Kinderrechtsorganisation der Welt.

Ja, bitte schicken Sie mir die kostenlose Broschüre „Ihr Erbe für die Kinder der Welt“.

Vorname/Name

Straße/Nr. Postleitzahl/Ort

Füllen Sie den Coupon deutlich lesbar aus und senden Sie ihn an:
Save the Children Deutschland e.V., Seesener Str. 10 – 13, 10709 Berlin

Save the Children verpflichtet sich zum sorgsamem Umgang mit Ihren Daten. Diese werden selbstverständlich nicht an Dritte weitergegeben.

19KS3



◀ Vor gut 100 Jahren gegründet, um hungernde Kinder im Nachkriegsdeutschland mit Essen zu versorgen, hilft Save the Children heute notleidenden Kindern auf der ganzen Welt.

Kinder sind die Leidtragenden

Europa vor gut 100 Jahren: Nach vier Jahren und drei Monaten endet der Erste Weltkrieg. Er hat Millionen Menschen das Leben gekostet. Einen großen Teil machen zivile Opfer aus. Wer das Glück hat, noch am Leben zu sein, steht nun vor einer neuen Herausforderung: Hunger und Elend prägen die Nachkriegszeit. Insbesondere Kinder leiden unter der Wirtschaftsblockade der Alliierten. Die britische Sozialreformerin Eglantyne Jebb und ihre Schwester Dorothy Buxton wollen das Leid der Mädchen und Jungen nicht hinnehmen. Sie sammeln Spenden für die Kinder der einstigen Feinde – auch wenn sie dafür immer wieder angefeindet werden. Doch Nächstenliebe steht für die Schwestern an oberster Stelle.

Mit dieser Haltung gewinnen sie nach und nach immer mehr Unterstützer und gründen die Organisation „Save the Children“. Einer der ersten Spender ist Papst Benedikt XV. Er empfängt die Protestantin Jebb im Jahr 1919 zu einer Audienz. Zum 28. Dezember, dem Tag der Unschuldigen Kinder, ruft der Pontifex Katholiken weltweit auf, Spenden für „Save the Children“ zu sammeln – der erste päpstliche Spendenappell für eine weltliche Organisation. Der Papst sieht es wie Eglantyne Jebb, die sagte: „Jeder Krieg ist ein Krieg gegen Kinder.“ Sie können nichts für die Konflikte, leiden aber am stärksten unter den Folgen. Ein Satz, der bis heute nicht an Aktualität verloren hat.



Wir retten Tiere in Not und schenken ihnen ein gutes Leben. Teilen Sie mit uns die Verantwortung für unsere Mitgeschöpfe. Helfen Sie ihnen mit einem Testament für den Schutz der Tiere.



MÖCHTEN SIE SICH INFORMIEREN? ICH BIN GERNE FÜR SIE DA.
 Sabine Cordes, VIER PFOTEN – Stiftung für Tierschutz
 E-Mail: sabine.cordes@vier-pfoten.org, Telefon: 040 399249-76
 Alle Angaben behandeln wir selbstverständlich vertraulich.

- Ich bitte um Zusendung des kostenfreien Testamentsratgebers
- Ich möchte gerne ein individuelles telefonisches Gespräch führen

Vorname, Name

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Telefon

Den Coupon senden Sie bitte an:
 VIER PFOTEN – Stiftung für Tierschutz, Schomburgstraße 120, 22767 Hamburg

Mutiger Einsatz für die Tiere

Ob Wildtiere in Gefangenschaft, herrenlose Straßenhunde oder Schweine und Hühner in Intensivtierhaltung: Die Tierärzte der Stiftung „Vier Pfoten“ setzen sich Tag für Tag für sie ein. Denn jedes Tier hat das Recht auf ein artgemäßes Leben in Würde. Dabei riskieren die unerschrockenen Tierärzte auch mal ihr Leben – etwa indem sie bedrohte Tiere aus Krisengebieten retten. Sie befreien hungernde Bären, Löwen und andere Wildtiere aus maroden Käfigen im Irak, in Syrien oder anderswo. Sogar um einen ganzen Zoo musste sich das Team im Gazastreifen schon kümmern.

Veterinärmediziner Dr. Amir Khalil weiß genau, warum er sich für „Vier Pfoten“ engagiert: „Wenn die Tiere in unsere Schutzzentren kommen, sind die meisten von ihnen krank und traumatisiert. Sie brauchen intensive medizinische Betreuung, artgemäßes Futter und vor allem: Zeit. Um zu heilen und zu verstehen, dass der Krieg für sie vorbei ist.“ Der selbstlose Einsatz für die Tiere wird durch Spenden ermöglicht. Auch mit ihrem Testament können tierliebende Menschen die Arbeit der Stiftung unterstützen – um wehrlosen Tieren ein Zuhause zu schenken. Und damit die Vision einer Welt ohne Tierleid Wirklichkeit wird.



▲ Die Stiftung „Vier Pfoten“ setzt sich weltweit für Tiere ein.

Foto: Vier Pfoten



◀ Sabine Steel möchte, dass ihre Stimme langfristig Gewicht hat. Deshalb hat sie Amnesty International in ihrem Testament bedacht.

Foto: oh

„Ich kann etwas tun“

Für Sabine Steel sind Menschenrechte nicht nur eine politische, sondern auch eine Herzensangelegenheit. Bereits 1990 nahm sie deshalb Amnesty International in ihr Testament auf.

Frau Steel, Sie haben Amnesty im Testament bedacht. Gab es dafür einen bestimmten Auslöser?

Mich hat die deutsche Geschichte stark geprägt und ich habe viele Kriege verfolgt, die mir sehr nahe gingen. Amnesty agiert international erfolgreich, und in meinen Augen muss weltweit etwas passieren. Im Moment entwickelt sich nicht nur in Deutschland alles in eine Richtung: nach rechts. Für die Zukunft wünsche ich mir, dass sich die Menschen mehr Respekt und Liebe entgegenbringen.

Denken Sie, man kann schon mit einem kleinen Vermächtnis etwas bewirken?

Ich glaube fest daran, dass ich als Einzelperson etwas tun kann, wenn ich große Organisationen unterstütze und dass durch ein Vermächtnis meine Stimme langfristig Gewicht hat. Menschenrechte sind immer relevant.

War die Umsetzung schwierig?

Die Idee, Amnesty in meinem Testament zu bedenken, hatte ich schon ewig im Kopf – die bürokratische Umsetzung war dann tatsächlich ganz unkompliziert. Aufmerksam wurde ich auf diese Möglichkeit durch eine Broschüre. Wunderbar ist, dass Amnesty als NGO von der Erbschaftssteuer befreit ist.

Damit neues Leben entsteht

„Niemand beschäftigt sich gerne mit dem eigenen Tod“, weiß Karl Eder, Vorsitzender der „Aktion für das Leben e. V.“. Er sagt: „Die vielen Beanspruchungen des Alltags und Momente des Ärgers, der Wut und des Frusts lösen sich immer wieder mit Augenblicken des Glücks, der Freude und des Erfolgs ab. Und dazwischen ist Durchhaltevermögen gefragt. Wer soll da schon zum Nachdenken kommen, noch noch dazu über den eigenen Tod?“

Wenn Jesus Christus so weit geht, sich mit den Menschen gleich zu machen, ihre Sünden auf sich zu nehmen, sich sogar ans Kreuz schlagen zu lassen, dann legt er das größte Lebenszeugnis ab, das denkbar ist. Eder ist überzeugt: „Auch mit dem eigenen Testament kann ein Zeugnis für das Leben abgelegt werden. Wenn mit einem Vermächtnis Müttern und Familien in Not geholfen wird, dann vergeht Leben nicht nur, sondern dann entsteht neues Leben in Würde.“

Der gemeinnützige Verein unterstützt seit 1973 regelmäßig Frauen in Not, die sich durch diese Hilfe für ihr Kind entscheiden können. So wird vielfach Leben erst möglich oder menschenwürdig. „Wir helfen dann, wenn sonst niemand mehr hilft“, erklärt Eder. „Viele Notfälle halten sich leider nicht an Vorgaben anderer Stiftungen und fallen so durch manches Raster. In diesen Fällen kommen Bera-

tungsstellen aus ganz Bayern auf uns zu, jährlich bis zu 1000 Mal. Täglich erreichen uns also etwa drei Anfragen.“

Die „Aktion für das Leben“ hilft beispielsweise mit Schwangerenbekleidung und Babyerstausstattungen. Sie finanziert Betreuungs- und Pflegepersonen, dringenden Einrichtungsbedarf oder die Kaution für eine neue Wohnung. Sie übernimmt wenn nötig die Kosten für den Abschluss der Schule oder Ausbildung besonders junger Mütter und hilft Bedürftigen, die nicht alleine für ihren Lebensunterhalt aufkommen können.

Spendenkonto:

Aktion für das Leben e. V.

Liga Bank eG

IBAN: DE38 7509 0300 0002 1475 05

Eine Broschüre zur Testamentsspende und weiteres Infomaterial können kostenfrei bei der Geschäftsstelle des Vereins angefordert werden.



◀ Dr. Karl Eder, Vorsitzender des Vereins „Aktion für das Leben“.

Foto: privat

MENSCHENRECHTE SIND IMMER RELEVANT

Seit 1961 setzt sich Amnesty International weltweit für Opfer von Menschenrechtsverletzungen ein. Und da Amnesty aus Gründen der Unabhängigkeit jegliche staatlichen Mittel ablehnt, können besonders Erbschaften helfen, diese Arbeit auch in Zukunft sicher und planbar zu machen.

STÄRKEN AUCH SIE DIE MENSCHENRECHTE:

Bedenken Sie Amnesty in Ihrem Testament und stützen Sie unseren Einsatz über den Moment hinaus.

Bestellen Sie kostenfrei unser Infomaterial zur Nachlassplanung für die Menschenrechte unter www.amnesty.de/testament

oder senden Sie Ihre Adresse an
Amnesty International
Frau Lüderitz-Korte
Zinnowitzer Straße 8
10115 Berlin

**AMNESTY
INTERNATIONAL**




Aktion für das Leben

Mein letzter Wille: Für das Leben

Ratgeber rund ums Testament



Aktion für das Leben e.V. · Schrammerstr. 3 · 80333 München · Tel. 089 2137-1749 · Fax 089 2137-1262
E-Mail: info@aktionfuerdasleben.de · Internet: www.aktionfuerdasleben.de

2 Mit dem Handrücken wischte ich mir die Tränen ab und konzentrierte mich ganz auf das, was der Papa mir vom Kellergang aus erklärte. Der erste Versuch, die Tür zu öffnen, klappte nicht. Der Papa erklärte wieder und wieder mit unaufhörlicher Geduld, und endlich sprang das Schloss auf. Ich weiß nicht, wer erleichterter war, meine Eltern oder ich.

Mein Vater sah den Buben reglos am Boden liegen. Aufgrund des Geruchs, den die verschüttete Flüssigkeit verströmte, war ihm sofort klar, was geschehen sein musste. „Mein Gott! Der Junge hat von dem Nachlauf getrunken“, rief er den beiden Frauen zu, die sich hinter ihm in den Kellerraum gedrängt hatten. „Ich muss sofort einen Krankenwagen bestellen!“

Er rannte nach draußen, wo er sein altes Radl aus dem Schuppen zerrte, ein anderes Verkehrsmittel stand ihm nicht zur Verfügung. Wenig später trat er so kräftig in die Pedale, wie er nur konnte. Das nächste Telefon befand sich zu der Zeit im Postamt, von wo aus er einen Krankenwagen anforderte. Tante Liesl wurde unterdessen von Panik ergriffen, als sie ihren Sohn inmitten der Alkohollache und der Glasscherben leblos am Boden liegen sah. Spontan wollte sie ihn hochreißen, doch meine Mutter rief: „Halt! Ich will erst die Scherben wegkehren, damit du ihn und dich nicht verletzst.“

Wenig später trug Liesl ihren Sohn hinauf in die Küche und legte ihn auf den Tisch. Sie rüttelte Richard immer wieder, gab ihm leichte Watschn auf die Wangen und beschwor ihn wieder und wieder: „Richi, mein Liebling, wach doch auf!“ Endlich vernahmen wir das erlösende Martinshorn. Zwei Sanitäter hoben den immer noch Bewusstlosen in den Sanka, seine Mutter stieg dazu, schon brauste der Wagen mit Blaulicht davon.

Im Spital diagnostizierte man eine massive Alkoholvergiftung und leitete die notwendigen Maßnahmen ein. Nach einigen Tagen war der Bub schon wieder quatschvergnügt, und seine sehr erleichterte Mutter konnte ihn heimholen. Zu ihrer großen Beruhigung versicherte man ihr, er werde keine bleibenden Schäden davontragen.

Normalerweise kam bei uns sowohl bei kleineren als auch bei größeren Vergehen der Kochlöffel zum Einsatz, in diesem Fall sah man aber von einer Bestrafung für uns beide ab. Mich hielt man wohl noch für zu jung, um für die Tat verantwortlich zu sein. Mit Recht nahm man an, dass Richard mit seinen fünf Jahren der Rädelsführer gewesen war. Doch mit seiner Alkoholvergiftung schien er gestraft genug.

Der Fluch der Altbäuerin



Marianne und ihr Cousin Richard genießen es, alleine durch das Haus zu toben und von Dachboden bis zum Keller auf Entdeckungsreise zu gehen. Als Richard im Keller aus einer Flasche trinkt, fällt er plötzlich um und rührt sich nicht mehr. Nannerl schreit verzweifelt um Hilfe. Weil Richard aber die Türe abgeschlossen hat, können die Eltern nicht herein.

Die Eltern zogen die Konsequenz aus dem Geschehenen, indem sie diesen Kellerraum fortan unter Verschluss hielten – schließlich gab es noch weitere Kinder in der Familie, die sich zu diesem Zeitpunkt aber nicht im Haus befunden hatten. Ich, im Februar 1954 geboren, war zu der Zeit ziemlich genau dreieinhalb Jahre alt. Noch verstand ich nicht, was da eigentlich geschehen war. Darüber klärte man mich erst eine ganze Weile später auf.

Nun muss ich einige Jahrzehnte zurückgehen. Der Großvater meines Vaters war so weitblickend gewesen, eines seiner Grundstücke mit Obstbäumen zu bepflanzen. Deshalb fielen bei uns im Herbst so viele Äpfel, Birnen, Zwetschgen und Marillen an, dass wir sie gar nicht alle verzehren konnten. Das hatte meinen Vater auf die Idee gebracht, sein bescheidenes Einkommen aus der Landwirtschaft aufzubessern und fortan eine Schnapsbrennerei zu betreiben. Die Konzession dazu hatte er bereits vor Jahren erhalten.

So verwandelte er die meisten unserer Früchte in Obstler, für den er genügend zahlende Abnehmer fand. Auch Nachbarn und Bekannte ließen ihr überschüssiges Obst bei uns brennen, wodurch er zusätzliche kleine Einnahmen erzielte. Die Zeit des Brennens begann Anfang September und erstreckte sich bis nach Weihnachten. Nach Beendigung des eigentlichen Brennvorgangs befand sich immer noch ein wenig Flüssigkeit in der Destille, wie der

Vater den geheimnisvollen Apparat, der so golden glänzte, bezeichnete. Dieser Rest war der sogenannte Nachlauf. Dessen Alkoholgehalt fiel noch hoch genug aus, um bei einem Fünfjährigen eine verheerende Wirkung auszulösen.

Da der Nachlauf nicht so wohl-schmeckend und hochprozentig war wie der eigentliche Schnaps, ließ er sich nicht verkaufen. Trotzdem wurde er abgefüllt und aufbewahrt. Man verwendete ihn gern zum Einreiben, wenn sich bei Mensch und Tier die verschiedensten Wehwehchen zeigten.

An all das, was sich vor diesem Tag ereignet hatte, habe ich keine Erinnerung. Erst nach dem erschütternden Erlebnis im Keller begann ich, meine Umwelt wahrzunehmen. So habe ich noch vor Augen, dass meine Mama Wally meist in der Küche stand und in Haus und Stall für Ordnung sorgte. Auch begriff ich, dass Friedrich, der Papa, dafür zuständig war, im wahrsten Sinne des Wortes unser tägliches Brot herbeizuschaffen. Denn er säte und erntete das Getreide, brachte die Säcke zur Mühle und holte das Mehl wieder ab.

Unser Bauernhof befand sich in Österreich, in einem Seitental des Inn. Das Anwesen hatte mein Papa von seinem Vater, meinem 1946 verstorbenen Opa Fritz geerbt, und dieser hatte es von seinem Vater übernommen. Anna, meine Großmutter väterlicherseits, war gestorben, als ich ein Jahr alt war.

Martin, mein großer Bruder, drei Jahre älter als ich, hatte sich während der Zeit, als das Alkoholunglück geschah, im Nachbarort bei den Großeltern mütterlicherseits aufgehalten. Meinen kleinen Bruder Fritz, zwei Jahre jünger als ich, hatte meine Mutter für die Zeit der Ernte bei ihren Eltern, die etwa 50 Kilometer von uns entfernt wohnten, für einige Tage in Obhut gegeben, um ungebundener beim Einbringen des Getreides helfen zu können.

Mit auf dem Hof lebte noch die erwähnte Tante Liesl, eine Schwester meines Vaters, mit ihrem Buben Richard. Sie packte im Haushalt und in der Landwirtschaft ordentlich mit an. Wer der Vater ihres Sohnes war und warum sie diesen nicht geheiratet hatte, habe ich nie erfahren. Eines Tages hieß es nur: „Tante Liesl heiratet. Sie hat einen tüchtigen Bauern gefunden, der ihr und Richard ein Zuhause bietet.“

Kurz bevor ich eingeschult wurde, brachte meine Mutter mich und Fritz per Bus zu ihrer Mutter Burgi. Deren Mann, unser Großvater Korbinian, war bereits 1939 gestorben. Unterwegs versicherte uns Mama, dass wir lange bei der Oma bleiben dürften. Großmutter verwöhnte mich nicht nur, sie verstand es auch, in einer Weise auf mich einzugehen, die ich bei meiner Mutter vermisse. Vermutlich verstand ich mich deshalb so gut mit dieser Oma, weil ich aus dem gleichen Holz geschnitzt war wie sie. Noch heute frage ich mich dann und wann, wie wohl meine Oma in diesem oder jenem Fall entscheiden würde.

Die Zeit im Haus der Großmama verging viel zu schnell. Völlig unerwartet stand mein Vater vor der Tür, um meinen Bruder und mich heimzuholen. „Warum ist die Mama nicht gekommen?“, wollte ich wissen. „Die hat keine Zeit“, antwortete Papa lächelnd. „Aber sie wartet daheim mit einer Überraschung für euch.“ Da ließen wir uns nicht weiter bitten. Die Oma konnte unsere Sachen gar nicht schnell genug zusammensuchen, und wir zappelten voller Ungeduld, sodass sie Mühe hatte, uns in unsere Jacken zu helfen. Die Busfahrt genossen wir Kinder sehr. Zu Hause kam dann die große Enttäuschung.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



SAMSTAG 7.9.

▼ Fernsehen

- 19.25 ZDF: **Beruf: Königin!** Máxima der Niederlande. Doku.
 20.15 ARD: **Echte Bauern singen besser.** Künstleragentin Franzi hat ein Problem: Der abgehalfterte Rockstar Alexander Gromberg wird nach einem Exzess in die Psychiatrie eingewiesen. Kurzerhand engagiert sie einen Doppelgänger. Komödie.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Andrea Wilke (kath.), Erfurt.

SONNTAG 8.9.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Feichten an der Alz.
 19.30 ZDF: **Terra X.** Albrecht Dürer – Superstar. Doku.
 20.15 SRTL: **Amerikas dunkelste Stunden.** Der 11. September. Doku.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Sankt Kümmernis, die Fürsprecherin am Kreuz. Von Sabine Schleiden-Hecking (kath.).
 10.30 Horeb: **Heilige Messe** aus Herz Jesu in Ingolstadt. Zelebrant: Pfarrer Klaus Meyer.

MONTAG 9.9.

▼ Fernsehen

- 22.50 ARD: **Leonora.** Reportage über den verzweifelten Kampf eines Vaters um seine Tochter, die sich dem IS in Syrien angeschlossen hat.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Annkathrin Tadday (kath.), Detmold. Täglich bis einschließlich Samstag, 14. September.

DIENSTAG 10.9.

▼ Fernsehen

- 17.40 Arte: **Samaritaner am Scheideweg.** Die religiöse Minderheit im Nahen Osten ist vom Aussterben bedroht.
 20.15 WDR: **Abenteuer Erde.** Portugal – Europas Wilder Westen.
 20.15 Arte: **Propaganda.** Wie man Lügen verkauft. Methoden der Propaganda unter anderem in Kunst, Literatur und Politik. Doku.
 22.15 ZDF: **Ich gebe dir meine Niere.** Rettung durch Lebendspende.

▼ Radio

- 22.00 DKultur: **Feature.** „Da weiß man, was man hat.“ Markante Werbesprüche von 1945 bis heute.

MITTWOCH 11.9.

▼ Fernsehen

- 11.15 3sat: **Ziemlich hohe Hürden.** Jeanette sucht vergeblich nach einer neuen Arbeit. Sie ist bestens ausgebildet – jedoch schwerbehindert.
 19.00 BR: **Stationen.** Verschwörungstheorien – wer glaubt denn sowas?
 20.15 3sat: **Gefährliche Rückkehrer.** IS-Kämpfer in Deutschland. Doku. Im Anschluss kommt die Doku „Kinder des Dschihad“.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Zwischen Mördern und Mystikern. Franz von Assisi und Sultan al-Kamil treffen sich.

DONNERSTAG 12.9.

▼ Fernsehen

- 18.30 Arte: **Wildes Griechenland.** Die geheimnisvollen Inseln. Teil zwei der Doku – „Der unbekannte Norden“ – kommt am Freitag.
 20.15 Arte: **Die Neue Zeit.** Fortsetzung der Historienserie zum Bauhaus.
 20.15 NDR: **Länder, Menschen, Abenteuer.** Etwa 80 Menschen leben auf Little Diomed Island zwischen Alaska und Sibirien.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Service oder Abzocke? Das umstrittene Geschäft mit Selbstzahlerleistungen beim Arzt.

FREITAG 13.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Goldene Hochzeit mit Handicap.** Komödie über die Liebe zwischen zwei Alzheimer-Erkrankten.
 20.15 Bibel TV: **Das Wiedersehen.** Nach dem Tod seiner Frau will David nur noch allein sein. Drama über Schmerz, Trauer und Glauben.

▼ Radio

- 18.05 DKultur: **Wortwechsel.** Die EU und die Machtfrage. Öffentliche Diskussionsveranstaltung der Europäischen Akademie Berlin.

☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ein brisantes Gerichtsverfahren

Deborah Lipstadt (Rachel Weisz), Professorin für Jüdische Zeitgeschichte in Atlanta, muss vor Gericht: In einer ihrer Publikationen bezichtigte sie den britischen Historiker David Irving der Lüge, weil dieser sich weigert, den von den Nazis verübten Holocaust als geschichtliche Tatsache anzuerkennen. Irving verklagt Lipstadt wegen Rufschädigung. Nach britischem Strafrecht steht die amerikanische Professorin nun in der Pflicht, ihre Sicht der Dinge unter Beweis zu stellen. Das heißt, dass sie die Judenvernichtung faktisch belegen und historisch nachweisen muss: **„Verleugnung“** (ARD, 10.9., 22.45 Uhr).

Foto: ARD Degeto/Bleecker Street



Entführt und für den Kampf ausgebildet

Ende der 1980er Jahre gründete Joseph Kony in Uganda eine Rebellenbewegung gegen die Regierung: die Lord's Resistance Army, kurz LRA. Mehr als 60 000 Jugendliche entführte die Gruppe in 25 Jahren und bildete sie zu Kindersoldaten aus, so wie Geoffrey, Mike und Nighty. Die drei Freunde wurden im Alter zwischen zwölf und 13 entführt. Jetzt, Jahre später, versuchen sie, sich wieder ein normales Leben aufzubauen. Unterdessen jagt die ugandische Armee im Dschungel bis heute die letzten verstreuten Rebellen der LRA. Auch Joseph Kony ist noch da draußen und auf der Flucht: **„Wrong Elements“** (BR, 11.9., 22.45 Uhr).

Wenn die Kamera zur Waffe wird

Hollywood wurde politisch. Bis Ende der 1930er Jahre hatte es sich einzig als Ort der Unterhaltung gesehen. Dann kam Charlie Chaplins „Großer Diktator“. Das Regiegenie entlarvte in der beißenden Satire früh das wahre Gesicht des deutschen Diktators. Auch andere Regisseure gehörten zu Hitlers erbittertsten Feinden, etwa William Wyler, Frank Capra oder Billy Wilder (Foto: Photofest). Mit ihren Filmen überzeugten sie die Amerikaner von der Notwendigkeit eines Militäreinsatzes in Europa. An diese Ära der amerikanischen Filmgeschichte erinnert die Dokumentation **„Hollywoods Zweiter Weltkrieg“** (Arte, 8.9., 21.55 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
 Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Reisen macht glücklich

Die Toskana ist ein beliebtes Reiseziel für Genießer, denn sie hat alles: Weinberge, sanfte grüne Hügellandschaften, zypressengesäumte Landwege, kleine Dörfer, renaissance-geprägte Städte, gutes Essen und jede Menge Kultur.

Das Buch „Glücklich in der Toskana“ zeigt, wie man das „Dolce Vita“ so richtig auskostet: In den malerischen Regionen im Chianti und um Florenz ebenso wie in den historischen Städten Siena oder San Gimignano. Ob beim idyllischen Baden in der Quelle Bagni di Petriolo oder bei einem Glas Wein in der Nähe von Arezzo: Überall ist das süße italienische Lebensgefühl zum Greifen nah.

Wir verlosen vier Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
11. September

Über das Buch „Alltag im Paradies“ aus Heft Nr. 34 freuen sich:

- Theresia Gisin-Berlinger**,
86989 Steingaden,
- Marieluise Khan**,
41464 Neuss,
- Gabriele Kölbl**,
86316 Friedberg,
- Karin Sieber**,
95506 Kastl,
- André Weiß**,
86650 Wemding.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 35 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

hofieren, zu gewinnen suchen	Kleiderschädlinge	Welt-handels-organisation	musika-lisches Übungs-stück	Spiel-karten-farbe	wert-volle Holzart	▽	▽	Stadt am Hellweg	Parole d. Franz. Revolution	Wind-seite des Schiffs	einer der Bob-mann-schaft	griech. Göttin des Friedens				
▷	▽	▽	▽	▽				Fluss zur Nordsee	▷	▽	▽	▽				
Rips-gewebe	▷						3	Stausee in Vene-zuela	▷							
▷					Aas	▷					4					
dunkles eng-lisches Bier		franzö-sischer Männer-name						Fest-platz in Mün-chen		Unter-welt der griech. Sage						
Wortteil: Boden	▷	▽									▷					
Name Noahs in der Vulgata	▷											eng-lisch: Baum	▷			
ein Karten-spiel	schweiz. Kurort in Grau-bünden		int. Kfz-K. Türkei												Fürstin in Indien	▽
▷	▽		▽					Wasser-strudel	österr. Kurort in Tirol		Roll-dach					
eh. italie-nische Währung (Mz.)	▷		5		Süß-wasser-barsch	ein Börsen-speku-lant	säch-liches Fürwort	Haupt-stadt der Fid-schi-Inseln	▷	▽						
▷			latei-nisch: Seele		gebildet	▷										
russi-scher Strom		das Ganze, insge-samt	▷					Spieß der Lands-knechte		japan. Meile	▷					
				2												
Kurz-form von Anton	▷				Toilette, WC (ugs.)		schma-ler Weg					arge Lage				
Früh-lings-blume, Aurikel		franzö-sisch: er		er-schaffen	▷							6				
▷		7						eine Lotterie (Abk.)	▷		1	Fremd-wortteil: mit				
▷																
Ab-fahrts-skilauf	▷							kaiser-liches Gesetz	▷							

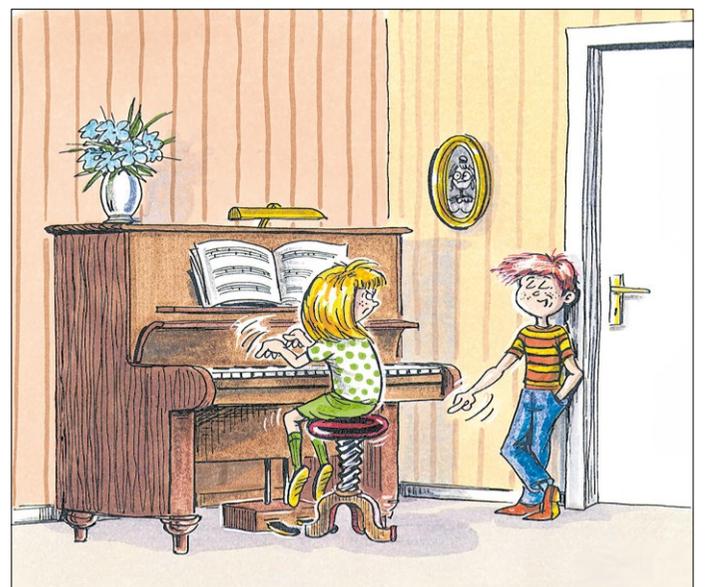
1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Tasteninstrument
Auflösung aus Heft 35: **COUSINE**

M		A		S		A					
O	R	G	E	L	B	E	Z	I	R	K	
N	O	A	H	G	A	R	D		A		
O	S	T	S	E	E	R	E	K	O	R	D
T	H					N	O	N	N	E	
E	K					R	B	M			
O	R	A	L			D	E	I			
N	E					B	I	W	A	K	
P	A	T	E			T	V	E			
N	A	N	A			O	U	R			
M	A	N	G	A	N	K	O	R	P	S	
L	Z	S	K	A	L	P	E	L			
B	O	E	R	S	E	A	A	L	P	E	
G	N	A	E	G	A	L	A	N			
I	A	U	F	G	E	W	E	C	K	T	
L	E	I	D	T	O	N	C	I	A	O	

„Falls du aufhören willst ... ich glaube, das rechte Pedal ist die Bremse!“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

Begegnung im Morgengrauen

Die letzte Trambahn war längst versäumt. Ich beschloss, den von Gesprächen brodelnden Kopf durch einen Nachtmarsch zu beruhigen, und trat den Heimweg von dem Vorort an, in dem ich zu Gast gewesen war. Tüchtig schritt ich aus und kam nach einer guten Stunde an den Rand der Stadt.

Es war gegen drei Uhr. Das Rumoren vor dem Erwachen des Großstadtlebens hatte noch nicht begonnen. Einige Laternen warfen gelbe Reflexe aufs Pflaster. Um die klobigen Wolken lockerten sich die Schleier, doch die Stunde war noch nicht erhellt, und die Straßen standen in dem ungewissen Zwielflicht, das ängstlich macht. Mein Schritt hallte, und ein ferner Schritt hallte mit, der Schritt eines, der zum Bahnhof wollte oder zum Arzt, der Schritt eines verspäteten Zechers oder eines Mannes, der von der Nachtschicht kam.

Die Häuser standen schwarz und hoch und stumm und drohend, riesige Behältnisse. Die Gesellschaft, die ich verlassen hatte, zuckte noch einmal auf: der runde Tisch, die Frauen, die Männer, Zigarettenrauch um die Lampe. Kein Schritt nun mehr außer meinem. Die Häuser drohen, der Himmel hellt sich unbewegt. Die Stille ist zu greifen.

Dann plötzlich bin ich nicht der Einzige, der in der Straße wacht.

Im offenen Tor eines Vorgärtchens steht im Schein der Laterne eine Frau, weiß das Gesicht, in Rock und Bademantel, unordentlich das Haar, und späht in die Straße. Gruß und Frage, was so früh sie aufgetrieben. Sie wartet auf ihren Jungen, ihren Fritz. Er kommt und kommt nicht und ist doch seit Nachmittag fort. Ich hörte Weiteres: Er wollte zu den Fußballern und ist dann gewiss ins Wirtshaus.

Wie viel hat sie mit ihm schon durchgemacht, von klein an und später immer, mit dem Nichtsnutz, dem Stromer. „Wenn ich das alles erzählen wollt. Ich versteh's ja, er ist jung und will sich amüsieren. Wo bleibt er nur? Wenn ihm was passiert wär, eine Schlägerei oder ein Unglück. Wer weiß, er ist am End in schlechte Gesellschaft geraten ... So spät war's noch nie. Ein Stromer ist er, ein Nichtsnutz.“

Die alte Frau beschuldigt und zürnt in die graue Stunde und guckt nach dem Jungen aus, hinauf, hinter, fährt sich übers Haar. Tot und gefühllos liegt die Straße. Ich frage weiter. „Ja, Arbeiter ist er, in einer Fabrik, der Bub, nicht ungeschickt, aber so leichtsinnig und kann nicht mit dem Geld umgehen, und das Mädchen wird noch sein Malheur.“

Bekommen stehe ich dabei, höre die Worte rinnen, bin ernüchert und grausam klar, bin wie beteiligt, habe Angst wie die Frau, und meine



Gedanken laufen wie die ihren um den Buben, den Fritz, den Stromer.

Ich hör kaum, wie ein Schritt näher tritt, aber dann klingt ein kleiner Schrei, und die Frau läuft dem Jungen zu, wirft die Arme um seinen Hals, legt ihm die Hand um die Schulter, streicht ihm zärtlich übers Gesicht, ruft mir zu: „Da ist er ja, der Fritz“, und zieht ihn ins Haus.

Im Weitergehen rieb ich mir die Augen: Wo hast du das schon mal gesehn? Richtig: auf der Rem-

brandtschen Zeichnung vom „Verlorenen Sohn“. Der Alte dort im langen Kaftan und die Frau hier im Bademantel haben gemeinsam die umarmende, barmherzige Gebärde der gebreiteten emporziehenden und umfangenden Arme, die mit ihrem Schwung willkommen heißen: „Freuet euch mit mir, mein Sohn ist wiedergekommen, der verloren war.“ Und wie um den Alten bei Rembrandt stand um die Mutter ein Licht. *Text: Rudolf Geck; Foto: gem*

Sudoku

			8		3	7	5	6
	2	5	9	6	8			
9	6	7			3		8	
5				8	3		1	7
1	3	2			9	6	8	4
7				1	2		5	
8		9	7				3	2
	7		3	9	5	8		6
6	4		8			7	9	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 35.

8		6			5			3
9					3	5		
7				9		6	2	
6	8		5	2				
4	9							7
		2	9		4	8	5	
	6	4						
			4	1		7		
		9	6	8	2	3		1



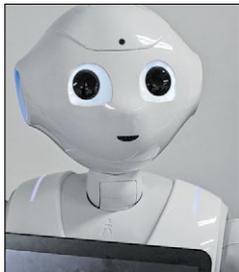
Hingesehen

Bei Zählflügen über dem niedersächsischen Wattenmeer sind so viele junge Seehunde registriert worden wie nie zuvor. Das Niedersächsische Landesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit zählt jährlich die Seehunde, um ihre Entwicklung zu dokumentieren. In diesem Sommer wurden während der Flüge zwischen Ems und Elbe 9836 Tiere gezählt, darunter 2711 Jungtiere. Im vergangenen Jahr wurden nur 2158 junge Seehunde ausgemacht. Damit hält sich der Bestand mit rund 10 000 Tieren bereits im dritten Jahr auf einem sehr hohen Niveau. Die Zahl der Seehunde und ihr Gesundheitszustand lassen auch Rückschlüsse auf die Wasserqualität und den Fischbestand zu. *epd; Foto: gem*



Wirklich wahr

Die seit 145 Jahren bestehende Vatikanapotheke setzt auf Innovation aus Deutschland: Für die Ordnung und Inventur der mehr als 40 000 Produkte ist künftig ein Roboter (Symbolbild) im Einsatz, teilte die vatikanische Zeitung „Osservatore Romano“ mit. Die rund 60 Mitarbeiter der Apotheke verstärkt demnach das Modell „BD Rowa“.



Der Roboter sortiert platzsparend Medikamente im Magazin ein, behält

Verfallsdaten und Umsatz im Blick und beschleunigt die Medikamentenausgabe.

Die Technik soll zudem Fehler bei der Ausgabe reduzieren.

Die Wartezeit für täglich rund 2000 Kunden am Schalter könne sich um eine halbe Stunde verkürzen, heißt es. Sollte die Technik streiken, seien die meisten Probleme innerhalb von vier Stunden zu beheben. Der Hersteller hat seinen Sitz in Rheinland-Pfalz.

KNA; Foto: gem

Zahl der Woche

8000

historische Baudenkmale, Parks und archäologische Stätten öffnen am 8. September zum „Tag des offenen Denkmals“ ihre Türen. Das Motto lautet „Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur“.

„Viele Denkmale, die uns heute selbstverständlich erscheinen, waren zu ihrer Entstehungszeit modern und revolutionär“, erklärte der Vorstand der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, Steffen Skudelny. Mit einer neuen App können Nutzer Denkmale nach Regionen oder Gattungen filtern. Zudem zeigt sie an, welches Denkmal barrierefrei ist.

Seit 1993 koordiniert die Stiftung Denkmalschutz den Tag bundesweit. Sie setzt sich nach eigenen Angaben für den Erhalt bedrohter Baudenkmale in Deutschland ein. Seitdem konnte sie demnach mit insgesamt rund 580 Millionen Euro helfen, rund 5000 Denkmale vor dem Verfall zu retten.

KNA

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Romana Kröling, Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1. 1. 2019.

Mediendesign und Marketing:

Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Größer als Seehunde sind im Wattenmeer nur noch ...

- A. die Seeigel
- B. die Blauwale
- C. die Kegelrobben
- D. die Wattwürmer

2. Wie nennt man einen mutterlosen Seehund?

- A. Heuler
- B. Sirene
- C. Kläffer
- D. Pfeifer

Lösung: 1 C 2 A



▲ In der Einsamkeit der Natur kann man zu Gott und zu sich selbst finden, weil man dort die leise Stimme der Seele besser hören kann.

Stille wagen, auf die Seele hören

Jeder Mensch hat seinen „Platz“: Eine Aufgabe Gottes, die nur er allein erfüllen kann

In meinen Gebeten bitte ich oft darum, dass Gott mich erkennen lässt, was Er will, dass ich tue. Und doch ist manchmal große Unsicherheit da, sowohl für mein persönliches Leben als auch für meine pastoralen Aufgaben in der Pfarrgemeinde: Ist es wirklich Gottes oder eher mein Wille, der geschieht?

Die erste Lesung dieses Sonntags hat mir die Augen dafür geöffnet, dass ich mit meiner Unsicherheit nicht allein bin und sie einen Grund hat: „Unsicher sind die Überlegungen der Sterblichen und einfältig unsere Gedanken“ – genau mein Empfinden! Die Begründung folgt im nächsten Vers: „Denn ein vergänglicher Leib beschwert die Seele und das irdische Zelt belastet den um vieles besorgten Verstand“ (Weish 9,14–15).

Essen, Kleidung, Wohnung, Freizeitgestaltung und vieles andere mehr beanspruchen einen großen Teil meiner Aufmerksamkeit. Klar: Wenn man, wie ich, für eine große

Familie zu sorgen hat, ist es natürlich auch nötig, alle diese Dinge im Auge zu haben. Und doch merke ich, dass die Gefahr groß ist, diesen Aufgaben ein so großes Gewicht zu geben, dass die Fragen der Seele sehr, sehr leise und damit ungehört bleiben.

Wir leben natürlich auch in einer eher lauten, leistungsorientierten Zeit. Nichtstun und einfach mal „hören“ ist da eher nicht so angesehen und wird schnell als faul und träge hingestellt. Aber die Lesung sagt deutlich, dass unsere Gedanken einfältig bleiben und wir nicht zum tieferen Sinn unseres Lebens und unseres Tuns vordringen werden, wenn wir der Seele nicht die Zeit zum Hören geben. Zeit zum Hören ist immer mal wieder nötig, um nicht in Depression und Lebensüberdruß zu verfallen.

Jeder von uns ist bestimmt schon einmal an den Punkt gekommen, an dem man hinterfragt, welchen Sinn das Leben überhaupt hat, wofür man die täglichen Mühen und Plagen auf sich nimmt und ob das Leben nicht eine einzige Enttäuschung ist. Vieles hat man sich so ganz anders vorgestellt.

In unserem Bekanntenkreis zeigt sich das an immer häufiger werdenden Trennungen von Paaren, die in der Lebensmitte mit ihrem Lebensentwurf nicht mehr zufrieden sind und einen Neuaufbruch suchen. „Endlich mal nur noch an sich denken!“ Doch macht das mein Leben glücklich, wenn ich nur an mich

denke? Wenn Kinderherzen zerbrechen für ein Gefühl von Schmetterlingen im Bauch? „Endlich mal nur noch an sich denken“ ist meiner Meinung nach unmenschlich und macht nicht dauerhaft glücklich.

Blick aufs gute Ende

Wir Menschen sind Ebenbild Gottes und als solches auf ein Du, auf Gemeinschaft ausgerichtet. Ich glaube fest daran, dass Gott für jeden Menschen von Anfang an einen Plan hat, einen Platz vorgesehen hat. Dieser „Platz“ ist nicht unbedingt an einen Ort gebunden, sondern eine Aufgabe, die drei Dimensionen hat: Gott, mich selbst und meine Mitmenschen. Keine Dimension darf dabei zu kurz kommen. Unsere Aufgabe jeden Tag ist es, diesen Platz zu finden und so mit Leben zu füllen, dass wir am Ende unseres Lebens sagen können: Es war gut für Gott, für mich und meine Mitmenschen, dass ich da war. Dann war unser Leben im wahrsten Sinne des Wortes sinnvoll.

Dass wir das allein, aus uns selber heraus gar nicht schaffen können, tröstet und stärkt: „Wer hat je deinen Plan erkannt, wenn du ihm nicht Weisheit gegeben und deinen heiligen Geist aus der Höhe gesandt hast?“ (Weish 9,17). Nur der Heilige Geist kann in uns bewirken, dass wir diesen Platz für uns finden und auch durch Enttäuschungen und Schwierigkeiten hindurch behaupten können.

Wir können diesen Weg nicht allein gehen. Es gelingt nur in Gemeinschaft mit Gott. Was wir dazu tun müssen, ist, aus der Quelle zu trinken, um nicht zu verdursten.

„Ein vergänglicher Leib beschwert die Seele“, aber frei wird sie,

- indem wir Stille wagen und einfach nur hören – versuchen wir es doch gemeinsam, mit einer halben Stunde auf einer Bank im Wald, in einer ruhigen Kirche –,

- indem wir Gott lobpreisen: mit Liedern und Gebeten im Gottesdienst oder in Gebets- und Singkreisen,

- indem wir den Heiligen Geist um seinen Beistand bitten,

- indem wir dienen: in einem Krankenbesuch, einem Gefallen für jemanden, der nicht damit rechnet.

Es wäre einen Versuch wert.

Nicole Seibold ist Diplom-Theologin und Pastoralreferentin in der Diözese Augsburg. Sie ist verheiratet und hat vier Söhne.



Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Eigene Stiftung gründen“ von Stiftung des Deutschen Caritasverbandes, Köln. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Herbstprospekt „Vivat!“ von St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



*Bewahre die Bibel im Herzen auf,
nicht im Buchregal.
Spruch auf einem amerikanischen Kirchenschild*

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 8. September
Wenn einer von euch einen Turm bauen will, setzt er sich dann nicht zuerst hin und berechnet die Kosten, ob seine Mittel für das ganze Vorhaben ausreichen? (Lk 14,28)

Planung ist das halbe Leben, heißt es immer. Es lässt sich zwar nicht immer alles planen, aber es lohnt sich, immer wieder innezuhalten und sich zu überlegen: Was habe ich vor? Wo will ich hin? Habe ich einen Plan mit Gott? Denn ich darf mir sicher sein: Er hat einen Plan mit mir.

Montag, 9. September
Ich frage euch: Ist es am Sabbat erlaubt, Gutes zu tun oder Böses, ein Leben zu retten oder zugrunde zu richten? (Lk 6,9)

Zeiten der Ruhe sind wichtig – wenn sie uns guttun. Jesus sieht, dass die Ruhe am Sabbat für viele zu einer Fessel geworden ist. Viel wichtiger ist es doch, sich immer wieder zu fragen: Was kann ich mir und anderen heute Gutes tun?

Dienstag, 10. September
Alle Leute versuchten, ihn zu berühren; denn es ging eine Kraft von ihm aus, die alle heilte. (Lk 6,19)

Jesus hatte eine Anziehungskraft. Die Menschen waren von ihm fasziniert, kamen zu ihm und gingen geheilt nach Hause. Auch ich darf immer wieder seine Nähe suchen. Er lässt sich auch von mir berühren und will mich heilen.

Mittwoch, 11. September
Selig, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet gesättigt werden. Selig, die ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen. (Lk 6,21)

Hunger meint nicht nur den Hunger nach Nahrung. Es gibt auch den Hunger nach Freude und Angenommensein, den Hunger nach Geborgenheit und Trost. In der

Gemeinschaft mit Jesus kann ich diesen Hunger stillen – jeden Tag aufs Neue.

Donnerstag, 12. September
Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist! Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden! Verurteilt nicht, dann werdet auch ihr nicht verurteilt werden! (Lk 6,36f)

Mahnende Worte, mit denen wir uns schwertun. Aber Jesus stellt nicht einfache Forderungen an uns. Er gibt uns auch die Begründung: weil auch euer Vater barmherzig ist. Gott soll das Maß aller Dinge sein. Seine Barmherzigkeit kann auch mich motivieren, ebenso barmherzig zu sein.

Freitag, 13. September
Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem eigenen Auge bemerkst du nicht? (Lk 6,41)

Jesu mahnende Rede geht weiter. Auch hier gilt:

Ich soll nicht auf den Splitter im Auge meines Mitmenschen blicken, sondern auf die Barmherzigkeit Gottes. Mit Gottes Barmherzigkeit als Maßstab kann ich dann auf andere zugehen.

Samstag, 14. September
Kreuzerhöhung
Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird. (Joh 3,17)

Jesus hat sich klein gemacht und wurde ein Mensch wie wir. Nicht, um über uns zu herrschen, sondern um für uns alle zum Bruder zu werden. Er geht an meiner Seite, um mich aus allem herauszuführen, was mir das Herz schwer macht.



Frater Elias Böhnert ist Prämonstratenser der Abtei Windberg in Niederbayern. Als Bildungsreferent ist er an der Jugendbildungsstätte Windberg tätig.

**Unser Angebot für Abonnenten:
Die Neue Bildpost
immer mit dabei!**

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Neue Bildpost nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 71,40** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



**Für nur
1 Euro
mehr!**

